Bildniße
boshafter Dummheiten
der
Freygeister.

Entworfen
von
Fr. Thomas Aquinas Jost,
Ord. Præd. SS. Theol. Lect.

1779.

Freysing,
gedruckt bey Sebastian Mößmer, Hochfürstl.
Bischöfl. Hof- und Lyceischen Buchdruckern,
dann churbaierisch - privilegirten
Buchhandlern.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Legi, & nihil inveni contra fidem & bonos mores.

Joseph Krimer,
Libr. Cens. mppr.

Vorrede.

Da ich in der zweyten Bildniß die alten Weltweisen als vernünftige Sittenlehrer wider die heutigen Freygeister habe auftretten lassen, und in der dritten ihren Unfug, so sie theils wider die Freyheit, theils wider die Inquisition, theils für die schädliche Toleranz sehen lassen, nach Genügen aufgedecket, so muß ich jetzt, damit der Zusammenhang aller ihrer irrigen Grundsätzen klar in die Augen falle, alle ihre Dummheiten auf einmal bekannt machen. Und dieß ist

der Stoff des gegenwärtigen Bildnißes. Doch nur jene Freygeister werde ich unter die Kritik nehmen, welche in dieser Klasse den Meister spielen.

Erstens demnach wollen wir durchkramen den Rousseau. Zweytens wollen wir prüfen den Voltair. Drittens den Hobbesius. Viertens den Helvetius. Fünftens den Woolston. Sechstens den Bälius. Siebentens den Collinsius. Achtens den Tollandus.

Diese sind nun die Meister unter den Freygeistern, wenn ich also die dumme Lehren, die aus ihrer Feder geflossen, dem Publiko vorlege, so wird man leicht schließen können, wie ihre Schüler müssen beschaffen seyn.

Geneigter Leser! findest du, daß ich recht geschrieben, so gieb GOTT allein die Ehre, triffst du aber Sachen

darinn

darinn an, so nicht nach deinem Geschmacke sind, so schreib es mir gleichwohl zu: ich verstehe aber unter dem geneigten Leser nicht jene blöde Kritiker, die nicht einmal in den Vorhof der Theologie gekommen sind, auch nicht jene, die mir vorwerfen wollen, Alexander Natalis habe seine Kirchengeschichte nicht per Articulos, und Capita, sondern nur allein durch Dissertationes behandelt, vielweniger verstehe ich die Freygeister selbst, denn von allen denen bin ich ohnehin schon vergwisset, daß meine Schriften bey ihnen keinen Geschmack finden; ich fordere dieses auch nicht, denn wenn ich da ein eitles Lob mir wünschen wollte, so wäre ich eben so dumm, wie der dummste Freygeist selbst. Ich widme demnach meine unterthänigste Feder allein unserer geheiligten Religion, und suche keinen andern Lohn, als jenen,

an den die Freygeister nicht glauben. Da ich nun in dieser Absicht gleichfalls gegenwärtiges Bildniß entwerfe, und die Dummheiten der Freygeister mit lebhaften Farben abschildere, so bin ich gesinnet, durch verschiedne Abschnitt dieses Werkchen zu vollbringen.

§. 1.

Die Dummheiten des Rousseau.

Geduld, und große Geduld muß man haben, wenn man den Hang der Roußeauischen Schriften recht einsehen will, denn bald kömmt eine gottlose, bald eine falsche, bald eine sich selbst widersprechende, bald eine recht dumme Lehr zum Vorschein. In seinem Emile Tom. 3. pag. 33. ist es ihm gleichgültig: ob nur ein Ursprung aller Dingen seye, oder ob zwey, oder mehrere? Anfänglich aber sagt er loc. cit. Ich glaube, daß die Welt durch Einen, mächtigen, und weisen Willen beherrschet werde, ich sehe, oder besser zu sagen, ich fühle es, und mir liegt vieles daran, daß ich es wisse. Roußeau glaubt, ja er siehts, und er fühlts, daß nur Ein NB. Ein mächtiges Wesen seye. Und dennoch liegt ihm wenig daran, ob nur Ein, oder Zwey Ursprünge seye, von diesem (lauten loc. cit. seine Worte) weiß ich gar nichts, und was liegt mir daran. Daß nur ein GOtt seye, das glaubt er, das sieht er, das fühlt er, das weiß er, ob es aber keine zwey Götter gebe, daran zweifelt er. Nun lasse ich einen jeden vernünftigen Menschen urtheilen, ob in diesen wenigen Zeilen

len nicht recht handgreifliche Dummheiten stecken? wissen, daß nur ein GOtt seye, fühlen, daß nur ein Wesen allmächtig seye, sehen, daß nur ein mächtiger Ursprung aller Dingen seye, und dennoch zugleich in einen Zweifel ziehen, ob nur ein GOtt seye, ob nur ein einziger Ursprung diese Welt beherrsche, sind ja solche ungereimte, sich selbst widersprechende, und hinkende Schlüsse, daß man glauben sollte, ein solcher Mensch wäre von Sinnen gekommen.

Eben so wenig liegt ihm daran, ob diese Welt von Ewigkeit, oder erschaffen seye: er meint, daß, wenn auch die Welt von Ewigkeit her wäre, sie alsdenn von GOtt nicht erschaffen seye? sondern ohne GOtt von sich selbsten entstanden wäre. Mithin liegt wenig daran, ob es einen GOtt gebe, oder nicht. Daß es einen giebt, das weiß er, das fühlt er, das sieht er, daß es aber gar keinen giebt, welcher die Welt erschaffen, daran liegt ihm wenig, wer in diesen Gründen keine offenbare Widersprüche findet, der taugt zu keinen dialektischen Schüler.

Emile Tom. 3. pag. 54. giebt Rousseau diese Lehre: Die ganze Sittlichkeit (sagt er) unserer Handlungen bestehet in dem Urtheil, so wir selbst fällen - - - Alles, was ich für gut achte, ist gut, alles, was ich für bös halte, ist bös. Der gelehrte Verfasser der Theologie wider die starken Geister

ster im ersten Band pag. 84. widerlegt diesen Satz also: Nach Roußeau Gedanken ist der Mensch seine Regel, und es giebt in der Welt weder ein weites, weder ein enges, weder ein irriges, weder ein ängstiges Gewissen. Abgeschmacke Sätze, so die Erfahrung widerleget! welche fürchterliche Folgen fließen aus derley Gründen. Ein Abgötterer, der nicht glaubt, daß er übel thue, wenn er das Götzenbild anbethet, ist zu entschuldigen, er beleidiget seinen Gott nicht, da er die Gottheit dem Geschöpfe zueignet. Da aber Roußeau loc. cit. pag. 34. sein Dasein dem Daseyn GOttes unterwirft, so bekennt er dadurch, daß sein obiger Satz ungereimt seye. Denn ist der Mensch dem höchsten Wesen unterworfen, so ist auch GOtt der oberste Richter aller Worten, Gedanken, und Werken, so von dem Menschen entspringen: ist er der Richter, so muß er das Urtheil fällen, ob der Mensch nach der Regel der Sittlichkeit gewirket, oder nicht gewirket habe? mithin so muß es auch eine dem Menschen vorgeschriebene Regel geben, nach welcher ich das Schwarze nicht für Weiß, das Weiße nicht für Schwarz, das Gute nicht für Bös, und das Böse nicht für Gut kann ansehen. Sondern so, wie es die Regel vorschreibt, und diese Regel, so die innere Stimm in unserer Seele ist, wird *Conscientia* das Gewissen genennet. Diese Regel (sagt P. M. Simon Jordan in der Uebersetzung der Theo-

logie wider die starken Geister pag. 85. ersten Bandes) ist ein Stral des göttlichen Lichtes, so der Schöpfer über unsere Seelen verbreitet, um uns zu belehren, was in Ansehen des Menschen von seiner Natur aus gut oder bös ist.

Emile Tom. 3. pag. 76. will Roußeau die geoffenbarte Religion mit diesem Grunde zerstören. GOtt hat geredet! Zu wem hat er geredet? zu den Menschen hat er geredet. Warum hab ich nichts davon gehöret? Wehe unserer heiligen Religion! jetzt liegt sie schon in Ohnmacht: denn Roußeau hat es nicht gehört, was GOtt geredet: ergo hat er nicht geredet. Das heißt eben so viel, als wollte ich sagen: Aristoteles hat geredet, zu wem hat er geredet? Zu dem Alexander, dessen Lehrmeister er war, hat er geredet, warum hab ich nichts davon gehöret? Jetzt frage ich: ob aus diesem Satze folge: ergo hat Aristoteles nicht geredet, weil ich nichts davon gehöret habe. O Dummheit! Roußeau wird viele tausend Dinge nicht persönlich gehört haben, sind sie deßwegen falsch? sind sie deßwegen nicht geschehen? Roußeau hat gewiß nichts gehört, was zeithero die große Fürsten mit einander gesprochen, und ausgemacht haben, haben sie deßwegen, weil es Roußeau nicht gehört, ihre Conferenzen nicht gepflogen?

GOtt (sagt Roußeau ferner loc. cit.) hat es andern Menschen aufgetragen, mir sein Wort vorzutragen, ich verstehe es, die Menschen sind es, die mir sagen sollen, was GOtt geredet hat. Es wäre mir aber lieber gewesen, ich hätte GOTT selbst gehöret. Es hätte ihm nichts mehrers gekostet, und ich wäre außer der Gefahr der Verführung gewesen. Nun mein Herr Roußeau! ich will setzen, sie hätten GOtt selbst gehört, und hätten das, was sie gehört, andern Menschen erzählet, auch ihre Erzehlung mit einem Wunderwerk bekräftiget, allein die andere, will ich setzen, wären so hartnäckig gewesen, daß einer um den andern die nämliche Sprach, die sie geführt, gleicher Gestalten geführt hätte, und zwar mit eben diesen Worten: Es wäre mir lieber gewesen, ich hätte GOtt selbst gehört. So folgete ja, daß GOtt beständig mit einem jeden Menschen ins besondere reden müßte: dieß, ja dieß folgt augenscheinlich, und aus eben dieser Folge entwickelt sich die Dummheit des Roußoischen Satzes. Diesem wunderlichen und zugleich verworrnen Kopf gefällt von der geoffenbarten Religion gar nichts. Es gefällt ihm nicht, daß GOtt seine Abgeordnete gesendet, denn wie? (fragt er loc. cit. weiter) ist dieses geschehen? durch Wunderwerke. Wo sind diese Wunderwerke? in den Büchern: wer hat diese Bücher geschrieben? die Menschen: wer hat diese

Wunderwerke gesehen? die Menschen, die Zeugniß geben. Warum aber immer menschliches Zeugniß? immer Menschen, die mir das erzählen, was andere Menschen erzählet haben. Nein: mein Herr! so dumm raisonirt ein Christ nicht, sondern ein wahrer katholischer Christ setzt ihnen folgendes Frag- und Antwortstuck entgegen: Wo sind diese Wunderwerke? in den Büchern: und zwar erstlich in den göttlichen Büchern. Zweytens in den Schriften der Christenfeinden selbsten, v. g. in den Schriften des Celsus, der da bekennet, daß JEsus Christus unheilbare Menschen geheilet. Dieses bezeugt auch der Feind Christi Julianus Apostata apud Cyrill. lib. 6. Phlegon ein Heid beschreibet in seiner Historie Olympiad. lib. 13. die wundervolle Sonnenfinsterniß, so sich bey Christi Tod ereignet, eben dieß bezeuget auch der heidnische Geschichtschreiber Thalæus lib. 3. Histor. Syriac. Will man aber weder die mosaische, weder die Christliche, weder die heidnische Geschichten mehr gelten lassen, o so liegt aller historischer Glauben zu Boden: ja ich glaube nicht einmal, daß Roußeau der Verfasser seiner Emile sey, denn das Zeugniß, woher ich dieses weiß, ist pur menschlich.

Damit wir aber mit diesem Gesätzl fertig werden, so spricht der wahre Christ dem Roußeau in das Angesicht also: Wer hat diese Bücher geschrieben? die Menschen; ja: aber

solche

solche Menschen, denen der heilige Geist die Feder geleitet, solche Menschen, welche von GOtt erleuchtet nur die Werkzeug seiner Allmacht waren, nicht aber solche, welche so verworren, und so dumm, wie Roußeau geschrieben. Nun aber weil Roußeau die Sprach des Christens auszischet, so frage ich ihn recht ernsthaft: ob er alle menschliche Zeugniße verwirft, oder nicht alle? Verwirft er alle, so muß man alle Tribunalien, alle Gerichter, alle Dikasterien, alle Dynastien, alle Conferenzen, alle Berathschlagungen, alle Protokolle, alle uralte Documente, alle Kaufbriefe, alle Tractate, Commerzien, Allianzen, ja so gar alle Bibliotheken abschaffen. Verwirft er aber nicht alle: so ist die Frag, welche er denn gelten läßt? er muß, wenn er gescheid antworten will, sagen: die Authentische. Aber, wenn alle menschliche Zeugniße bey ihm nichts heißen, wo wird eine authentische seyn? Aller historischer Glaub wird durch den Roußoischen Satz zu Grund gerichtet. **Man muß also** (sagt die Theologie wider die starken Geister im ersten Band pag. 177.) **nichts mehr schreiben, nichts mehr drucken.** **Untersucht man die Schriftsteller um sie unter die Kritik zu nehmen, so ist diese Kritik menschlich, sie beziehet sich auf ein menschliches Zeugniß: mithin gehet die Kritik auch verlohren.** Aus allen diesen abscheulichen Folgen erhellet sonnenklar, daß der Roußoische Satz sich auf nichts anders fußet, als auf lauter baufälligen Gesümsern der Dummheiten.

Doch

Doch dumm schreiben, das gienge noch an, aber dumm und gottlos zugleich, das ist, wodurch Roußeau den Meister spielet. Emile Tom. 3. pag. 78. lauten seine Worte also: Wir wollen setzen, die göttliche Majestät würdige sich so tief herab zu lassen, daß sie einen Menschen zu einen Werkzeuge seines heiligsten Willens mache, ist es vernünftig, ist es billig zu begehren, daß das ganze menschliche Geschlecht der Stimme dieses Ministers gehorsame, ohne denselben für einen solchen kenntlich zu machen? ist es eine Billigkeit, ihm kein anderes Creditiv zu geben, als nur einige besondere Wunderzeichen? die nur von einem kleinen unansehnlichen Völkchen gewirket worden, und von denen der ganze Ueberrest der Menschen nichts weiß, als was er von dem Hörensagen hat?

Großer GOtt! so will dir dieser elende Erdwurm Gesetze vorschreiben, was du hinfüro in Aufrechthaltung deiner uns geoffenbarten heiligsten Geheimniße zu thun habest: Erstlich sollst du so reden, daß es Roußeau auch persönlich hört. Zweytens sollst du dich nicht so tief herablassen, und deinen heiligsten Willen dem Menschen offenbaren. Drittens sollen deine Creditiv nicht in besondern Wunderzeichen bestehen. Viertens soll kein kleines Völkchen, sondern die ganze Welt diese Wunder wissen, und zwar fünftens nicht vom Hören-

sagen,

sagen, sondern sie sollen solche Wunder mit leiblichen Augen angesehen haben. Heißt das nicht dumm, und gottlos zugleich schreiben. Dumm, weil es ein wahnwitziges Begehren ist, fordern, daß alle Menschen diese Wunderwerke sollten gesehen haben! sind denn alle Menschen von der ganzen Welt zu Jerusalem gewesen, als diese Stadt vom Titus zerstört worden? oder als bey dem Tod Christi, der diese Zerstörung vorausgesaget, so viele Wunder geschahen. Dumm ist also dieses Begehren, und mithin ungereimt der ganze Satz. Aber auch gottlos: denn dadurch werden gelästeret alle heilige Propheten, es werden beschimpfet alle heilige Apostel, es werden verspottet alle heilige Evangelisten, es werden ausgehöhnt alle heilige Blutzeugen, es werden verlacht alle Richter in Israel, es werden geschmähet alle Könige in Juda, es werden niederträchtig gemacht alle christliche Fürsten, Könige, Kaiser, und römische Monarchen, denn alle diese zusamm genommen sind in den boshaften Augen des Roußeau ein kleines unansehnliches Völkchen. Wenn er von den nunmehr in der ganzen Welt zerstreuten Juden allein geredet hätte, so wäre sein Satz in Rücksicht auf die Unansehnlichkeit zu dulden; aber da er die erste Zeiten, wo dieses Volk noch das auserwählte war, verstehet, und zugleich auf die Christenheit deutet, so kann man seinen Satz nicht anderst zergliedern, als dumm und gottlos.

Soll

Soll denn dieß ein unansehnliches Völkchen gewesen seyn, dessen Heersführer Moses dem ägyptischen König Pharao einen Schrecken nach den andern einjagte? Ist denn dieß ein unansehnliches Völkchen, welches durch Anführung eines tapfern Josue 31 Könige aus dem Feld schlaget? Wem sind unbekannt die Heldenthaten eines Gedeon, eines Samson, einer Debbora, einer Judith, eines Jephte, eines David, und der Machabäer? Die Madianiten, die Amaleciten, die Jebusäer, die Philistäer, die Moabiten, und Amoniten müssen Zeugniß geben, ob die Juden ein unansehnliches Völkchen gewesen. Das abgeschlagene Haupt eines Holofernes, das erschrockene Gemüth eines Balthasars, das bebende Herz eines Sennacherib, der von seinem Kriegsheer in einer Nacht 185000 streitbare Männer verlohren, diese, diese haben erfahren, daß das Volk Israel kein schlechtes, sondern ein von GOtt beschütztes, und unterstütztes Volk ware.

Und was soll ich erst reden von dem Glanz, von dem Pracht, von der Zierde, und von der Hoheit des Christenthumes? wie viele Apologien hat dasselbe nicht aufzuweisen! Petrus prediget zu Jerusalem, und 3000 bekehren sich in einem Tage. Paulus wird aus einem wüthenden Verfolger der Christen ein Lehrer der Völker, ein Licht des christlichen Namens, ein Verfechter JEsu Christi, und ein Hammer der Un-

glaubi-

glaubigen. Er bekehret nebst vielen tausenden einen großen, und gelehrten Philosophen zu Athen, den Dionisius von Areopago. Catharina eine zarte Jungfrau macht ein ganzes Heer der Weltweisen zu Schanden. Constantin der Große ward der erste christliche Kaiser, und seine Thaten sind der ganzen Welt bewußt. Was soll ich jezt schreiben von den erhabnen Wunderwerken, wodurch das Christenthum in die ganze Welt verbreitet worden? Will Roußeau beaugte Zeugen haben, so können wir ihm nicht zwey, nicht drey, sondern mehr, denn hundert aufweisen. Als Julianus der Abtrinnige um die Weissagung Christi zu vereiteln den jüdischen Tempel wieder aufrichten wollte, und dahero befahl, das alte Fundament auseinander zu reissen, und ein ganz neues anzulegen, so wurde eben durch dieß die Weissagung Christi nach den Buchstaben bestättiget, es bliebe kein Stein auf den andern, und niemand war im Stande wegen dem eingefallenen Erdbeben ein neues Fundament zu legen, von diesem Zufall, oder vielmehr wundervollen Begebenheit waren alle Innwohner von der Stadt Jerusalem Zeugen. Ja der Tod des Julians machte unserm Christenthume die Ehre, daß er in seiner Verzweiflung aufrufen mußte, daß der Christengott gesieget habe. Vicisti Galilæe! sprach er, und warf zugleich eine Handvoll Blut gegen den Himmel. Und dennoch getrauet sich Roußeau zu schreiben, daß das Christenvolk nur ein unansehnliches Völkchen seye.

§. 2.

Fernere Fortsetzung Roußoischer Dummheiten.

So viel albernes Gezeug schwebet in den Schriften des Roußeau, daß ich den Leser in eine Ungeduld stürzen könnte, wenn ich den ersten Abschnitt noch weitläuftiger damit fortgesetzt hätte. Ich schildere daher den zweyten, um die Roußoische Dummheiten darinn noch ferner zu entwerfen.

Emile Tom. 3. pag. 79. redet dieser Freygeist also: Endlich ist noch die wichtigste Untersuchung der verkündeten Lehr übrig: denn nachdem diejenige, die da behaupten, daß Gott auf Erde Wunder wirke, zulassen, daß zu Zeiten der Teufel auch die bewährteste Wunderwerke nachahme, so sind wir nicht weiter gekommen, als zuvor: und nachdem die Zauberer des Pharao sich getrauet haben in Gegenwart des Moses die nämliche Wunder zu wirken, die er auf ausdrücklichen Befehl Gottes gewirket hat, warum sollten sie nicht in seiner Abwesenheit sich die nämliche Titel, die nämliche Authorität göttlicher Gesandten haben beylegen können? Also nachdem die Lehre durch die Wunderwerke ist bewiesen worden, so müssen auch die Mirakeln durch die Lehre bewiesen werden

den, damit man nicht die Werke des Teufels für die Werke Gottes ansehe. Was dünket euch von dieser Schlußrede?

Wenn Roußeau mich fraget, was mir von seiner Schlußrede gedünke, so gebe ich ihm aus der Theologie wider die starken Geister ersten Bandes pag. 204. die Antwort: daß sie ganz und gar rothwelsch seye. Und damit ich meine eigene Gedanken beysetze, so sag ich ihm, daß aus seiner Schlußrede (o wenn es doch eine wäre!) zwey große Dummheiten hervorblinzen. Erstlich, daß Roußeau dafür hält, der Teufel könne auch bewährteste Wunderwerke nachahmen. Zweytens, daß er sich erkühnet zu behaupten, als wären die Wunder der egyptischen Zauberer die nämliche, wie des Moses seine, gewesen. Das erste ist deßtwegen dumm, weil Roußeau nicht einmal den Unterschied weiß zwischen einen Blendewerk, und zwischen einen wahren Mirakel. Wenn der alberne Mann ein wenig in der Lehre Augustini, und anderer Väter bewandert wäre, oder nur von weitem den römischen Katechismus deßtwegen begrüsset hätte, so würde er ganz sicher gefunden haben, daß der Teufel kein wahres Wunder wirken könne. Das zweyte ist eben so dumm, wie das erste, und schmecket nach einer recht dicken Unwissenheit. Denn entweder hat Roußeau das siebende Kapitel des Buchs Exodus gelesen, oder hat er solches nicht gelesen? hat er es nicht gelesen, so ist seine Kritik

über eine Sache, so er nicht weiß, ungeschickt. Hat ers aber gelesen, warum wäre er denn so unglücklich, daß er den zwölften Vers nicht gesehen: wo es heißt, daß die Ruthe Aaron die Ruthen der Zauberer gefressen. Sed devoravit virga Aaron virgas eorum: warum schweigt denn Roußeau von diesem still? warum weiß er denn nichts von dem achtzehnten Vers aus dem achten Kapitel Exodus. Wo der Text also lautet: Feceruntque similiter malefici incantationibus suis, ut educerent sciniphes, & NON potuerunt. Und sie haben solches Ungeziefer nicht hervorbringen können. Worüber sie zu dem Pharao am neunzehnten Vers also gesprochen: Digitus Dei est hic. Der Finger Gottes ist da. Und so hat Moses die Blendwerke der Zauberer beschämet. Aber von allen dem will Roußeau nichts wissen. Ja wir sehen, daß Roußeau nur zu betrügen sucht. Wie es der Uebersetzer der Theologie wider die Freygeister ersten Bandes pag. 204. erwehnet; da er die Geschicht des Moses anführet, warum bringt er sie nicht bey, wie sie geschrieben steht?

Endlich nachdem Roußeau die Heiden Tom. 3. Emile pag. 80. nicht verdenket, daß sie die Apostel tödteten, schließt er also: Man muß zu der Vernunft zurückkehren, und die Miradeln Miradeln seyn lassen. Dieß heit eben so viel, als: man muß sich über die

Kraft

Kraft GOttes nicht viel aufhalten: man muß GOtt mit seinen Mirackeln gehen lassen: man muß keine Achtung auf die außerordentliche Werke GOttes haben: man muß solche schlechterdings verwerfen, denn sie sind der Vernunft nicht gemäß: mithin muß man die Mirackeln Mirackeln seyn lassen, und zu der Vernunft zurückkehren. Dieß glaub ich, ist der Sinn seiner Worte, denn keinen andern kann ich mir aus seiner Redensart nicht herausziehen. Allein es ist dieser schon dumm genug: denn Roußeau verräth auf ein neues seine Unwissenheit, da er nicht einmal den Unterschied weiß, was das seye: **Auf die Vernunft. Ueber die Vernunft. Wider die Vernunft.** Nun will ich ihm dieses ein bisgen erklären in dem Daseyn GOttes. Roußeau weiß, ja er fühlt es, daß es müsse einen GOtt geben: dieser Satz gründet sich auf die **Vernunft.** Denn diese macht folgendes Argument: Dantur creaturæ: ergo datur creator. Dantur causæ secundæ: ergo datur causa prima. Mithin daß es einen GOtt gebe, gründet sich auf die **Vernunft.** Wie aber das Wesen der göttlichen Natur, und aller seiner Attributen physisch, und metaphysisch beschaffen seye, das ist eine Sache **über unsere Vernunft:** und dennoch ist es keine Sache **wider die Vernunft.** Roußeau wird doch so gelernig seyn, daß er dieses kann merken.

Drey Dinge (sagt er Emile Tom. 3. pag. 85.) **müssen da seyn, derer Zusam-**

mentreffung unmöglich ist: wenn die Weissagung eine Glaubwürdigkeit verdienen solle. Nämlich: ich muß ein beaugter Zeug von der Weissagung gewesen seyn, ich muß auch ein Zeuge des Ausgangs der Sachen seyn: und man muß mir beweisen, daß diese Begebenheit nicht habe von ungefähr auf die Prophezeyung passen können; alsdenn wäre sie richtiger, klärer, und kenntlicher, als ein geometrisches Axiom.

Vermög dieses Systems müssen sich alle Glaubwürdigkeiten aller sich zugetragener Geschichten nur allein auf die scharfe Augen des Roußeau steifen. Denn wovon dieser Freygeist kein beaugter Zeug ist, das glaubt er nicht: da doch die Weltweise lehren, daß ein anders seye das Glauben, ein anders das Sehen. Was ich sehe, das ist dem Glauben nicht, sondern der Wissenschaft unterworfen. Roußeau ist kein beaugter Zeug von der Erbauung der Stadt Rom gewesen: sie existirt deßwegen doch. Wie viele tausend theils liebliche, theils traurige Begebenheiten haben ihren Ausgang genommen, ohne daß Roußeau ein beaugter Zeug davon hat seyn können. Es müßte dann seyn, Roußeau hätte sich tausendmal repliciret, aber auch dieß ist unmöglich. Unmöglich ist es, daß Roußeau ein beaugter Zeuge bey der Hochzeit seiner Aeltern gewesen, denn sonst hätte er vor seinem Daseyn schon das Daseyn gehabt: muß ich aber hieraus folgern: ergo ist

Roußeau

Roußeau ein unehliches Kind? — Sind denn die Weissagungen deßtwegen unächt, weil sie Roußeau nicht gesehen? sind sie deßtwegen falsch, weil dieser außerordentliche Mensch kein beaugter Zeug davon wäre. Wenn Roußeau gleich nach dem ersten Menschen wäre erschaffen worden, so hätte er sich von GOtt ausbitten müssen, damit er so lang lebe, so lang die Welt stehe, auf daß er von allen Begebenheiten hätte visum repertum einholen können. Ja er müßte auch mit GOtt einen Vertrag gemacht haben, vermög dessen er alle Tag in allen Welttheilen hätte zugleich seyn können. Sind dieß nicht recht alberne Folgen? So gehts. Ex uno absurdo sequitur aliud.

Doch man muß ihm beweisen, daß die Weissagungen nicht ungefähr zutreffen. Diesen Beweis soll er haben, zuvor aber muß ich ihm sagen, daß die Rede hier nicht seye von Zigeuner Weissagungen, sondern von denen, die von heiligen Männern sind vorgebracht worden. Ich entlehne diesen Beweis aus der Theologie wider die starken Geister im ersten Band pag. 241. **GOtt allein (heißt es) führt das Ruder der Begebenheiten der Welt. Nichts geschieht von ungefähr, GOtt leitet alles durch seine Vorsicht, und richtet alle Dinge zu einen gewissen Endzweck durch verborgene, und ihm allein bekannte Wege ein. Die Hauptabsicht GOttes ist die Offenbahrung seiner göttlichen**

Vollkommenheiten: in dieser Absicht wirket er das Gute, und läßt das sittliche Uebel zu. --- --- --- Ja er ließe auch zu den Fall des Adams, aber er hat nicht gesäumet einen Erlöser zu versprechen. -- -- --- Allein man wußte noch nicht von seinem Charaktere, von seinem Leben, von seinen Handlungen, und von der Art, wie er das menschliche Geschlecht von seinem Fall aufrichten würde. Indessen war doch dieß der wichtigste Punkt den zu erkennen, der die Verheißung GOttes erfüllen sollte. Also erweckte GOtt von Zeit zu Zeit die Propheten, um die Hoffnung seines Volkes aufrecht zu erhalten. Deren Weissagungen alle sich in diesem einzigen Punkt vereinigten. Jakob Genes. am 49. Kap. hat die Epoche der Ankunft des Meßias bestimmet. --- --- Der Engel Gabriel zeigte diese Zeit dem Daniel am 9. Kap. Kurz: Michæas am 5. Kap. hat vorgesaget, daß Meßias werde gebohren werden zu Bethlehem, und zwar von einer Jungfrau, wie geweissaget Isaias am siebenten Kapitel. Zacharias am eilften Kapitel hat prophezeyet: daß eben dieser Erlöser wird verkauft werden um 30. Silberling. Seine Geißlung hat vorgesagt David im 34. Psalm. Und seine Wundmaale an Händ und Füßen am 21. Psalm. Seinen Tod zwischen zwey Uebelthätern am 53. Psalm. Seine Tränkung mit Gall am 68. Psalm. Die große Sonnenfinsterniß, so sich bey dem Tode Christi

sti ereignet, hat geweissaget Amos am 8. Kapitel. Seine Urständ wurde vorgesagt vom David am 3. Psalm. Seine Himmelfahrt am 67. Psalm. Die Sendung des heiligen Geistes ward prophezeyet vom Joel am 2. Kapitel. Das Predigamt seiner Aposteln wurde vorgekündet vom Zacharias am 13. Kapitel.

Nun alles dieses hat so klar zu- und eingetroffen, daß es unmöglich einem Ungefähr kann zugeschrieben werden. Denn die Weissagungen geschahen offentlich, GOtt bestättigte solche mit Wunderwerken: ja die Propheten waren bereit darüber ehender ihr Leben zu lassen, als ihre Weissagungen abzuändern, woraus denn vernünftiger Weis zwey Stücke zu schließen. Erstlich, daß es keine Prophezeyungen von einem Privatgeist waren. Zweytens, daß sie nicht von Ungefähr, sondern aus Anordnung GOttes auf das genaueste erfüllet worden.

Allein Roußeau giebt sich noch nicht gefangen. Er schreibt in Emile Tom. 3. pag. 79. also: In der Sorbonne ist es klärer, als der Tag, daß sich die Weissagungen von dem Meßias auf JEsum Christum beziehen. Bey den Rabbinern zu Amsterdam ist es eben so klar, daß sie dahin nicht die mindeste Beziehung haben. Ich zweifle, daß man jemals die Gründe der Juden recht verstehen könne, so lang sie keinen

freyen Staat, keine Schulen, keine Universitäten haben werden, wo sie ohne Forcht reden, und disputiren könnten. Alsdenn könnten wir nur erfahren, was sie dagegen einzuwenden haben.

Nach dieser Roußeauischen Meinung ist es also ein Zweifel, ob der Meßias schon angekommen, es ist bey ihm noch nicht ausgemacht, ob JEsus Christus der wahre Meßias seye. Es ist diese Sache noch unentschieden, und zwar pur deßtwegen, weil es die hartnäckige Juden nicht zulassen. Mithin müssen wir warten, bis die Juden einen freyen Staat bekommen, bis sie offentliche Schulen aufrichten, bis sie glänzende Universitäten beziehen, und bis sie ohne Forcht reden dörfen. Er sagt ferner, daß es zu Amsterdam eine klare Sach, daß JEsus nicht der Meßias seye. Allein, wenn es eine so klare Sach wäre, warum kann denn der Jud, auch der Gelehrteste die Beweisthümer der Sorbonne zu Paris nicht umstossen? Die Wahrheit, und zwar die klare Wahrheit muß ja allzeit den Sieg davon tragen, wenn sie nur recht angebracht wird. Kurz: Roußeau selbst muß eingestehen, daß der Meßias schon längst gekommen, und kein anderer seye, als Christus der Gekreutzigte, denn er bekennet ja selbsten, daß die Juden keinen freyen Staat haben, sie sind ein verachtetes in die ganze Welt zerstreutes Volk, sie sind ohne Tempel, als welcher so zerstöhret wurde, daß keine Spur

mehr

mehr davon übrig, der Scepter ist sowohl vom Hause Israel, als auch vom Hause Juda weggenommen: die Danielische Wochen sind schon längst verflossen: also folgt, daß der wahre Meßias schon längst gekommen. Roußeau kann auf diese Prob nichts antworten. Denn sagt er, daß sie noch einen König haben, so stößt er seinen eignen Satz um. Sagt er: daß sie keinen haben, wie auch die Juden selbst bekennet, da sie zu Pilatus gesprochen: Non habemus Regem &c. **Wir haben keinen König**; so folget: daß die Prophezeyungen erfüllet sind, und Meßias gekommen seye. Dieses so klare Argument muß die Amsterdamer Klarheit völlig verfinstern.

Daß aber dieser Meßias kein anderer seye, als Christus der Gekreuzigte, habe ich schon oben erwiesen. Hätte Roußeau die arabische Episteln vom Rabbi Samuel Israeliten gelesen, so würde ihm gewiß nichts von der jüdischen Amsterdamer Klarheit getraumet haben. Ihm also zu Lieb will ich nur die sechste Epistel hieher setzen, so wird jedermann daraus schließen, daß die Juden keinen anderen gekreutziget haben, als ihren eigenen Meßias.

Sechste

Sechste Epistel

des Rabbi Samuel Israeliten an den Magister Isaac zu Subjulmeta im Maroccanischen Königreich.

„ Mein Herr! ich entsetze mich: ob nicht
„ etwa die Sünde, wegen welcher wir in der
„ Strafe sind, jene Sünde seye, von welcher
„ GOtt durch den Propheten Amos im 2. Kap.
„ wo er also saget: Ueber drey Laster Juda
„ will ich Israel gnädig seyn, über das vierte
„ Laster aber nicht, weil sie den Gerechten um
„ Silber verkauft haben. Wir, mein Herr!
„ sagen nach unserer Lehre, daß dieser Gerech-
„ te der Joseph Jakobs Sohn gewesen ist,
„ welcher von seinen Brüdern in Egypten ist
„ verkauft worden: und ich wäre eben dieser
„ Meynung, wenn das göttliche Wort diese
„ Sünde des Verkaufes nicht das vierte La-
„ ster Israel nennete. Die Christen, denen
„ der Verstand der heiligen Bücher von GOtt
„ scheinet eingegeben zu seyn, antworten dar-
„ auf, und sagen, daß das erste aus den vier
„ Lastern der Verkauf Joseph von seinen Brü-
„ dern gewesen, das zweyte die Anbethung des
„ Kalbs zu Horeb, und das dritte der Mord
„ der Propheten, wegen welchem wir die 70-
„ jährige Gefangenschaft zu Babylon ausge-
„ standen haben. Das vierte Laster aber, wie
„ sie sagen, seye der Verkauf Jesu des Ge-

„ rech-

„rechten, welcher nach den Buchstaben der „Schrift verkauft worden ist, da die Juden „aus ihrer Gefangenschaft wieder zurück ge„kommen sind. Wollen wir, mein Herr! „unsere Lehre behaupten, und den Christen „antworten, so müssen wir allerhand Laster in „Israel anzeigen, die vor dem Verkauf Jo„seph geschehen sind, so, daß der Verkauf „Joseph das vierte Laster seyn müßte. Dieß „ist nicht zu erweisen: denn das Zeugniß der „Geschlechtsbücher ist wider uns, welche den „Verkauf Joseph als das erste Laster in Israel „anmerken. Der Prophet Amos setzet aus„drücklich das vierte Laster den Verkauf des „Gerechten, wegen welchen wir in der Ge„fangenschaft sind, und von welcher GOtt mit „der Bedrohung redet: daß er uns nicht mehr „in unser Land zurück führen will, mit den „Worten: Uber das vierte Laster werde ich „Israel nicht gnädig seyn, weil sie den Ge„rechten um Silber verkauft haben. Mir kömmt „vor, daß wir wegen der vierten Sünde des „Verkaufs des Gerechten gerechte Strafen „leiden. Es sind tausend, und mehr Jahre, „daß wir unter den Völkern als Sklaven le„ben, und wir haben keine Hoffnung davon „jemals befreyet zu werden.

Dieß ist nun der Brief, den ein Jud, und zwar ein Rabbiner geschrieben, aus welchem ganz klar erhellet, daß JEsus jener Gerechte seye, an welchem die Juden das vierte Laster

verübet haben. JEsus wird per Antonomasiam in der Schrift allezeit der Gerechte genennet: Also singen wir: Rorate cœli desuper, & nubes pluant justum! in der heiligen Adventszeit: mithin ist ganz gewiß, daß die Juden den Meßias verkauft haben. Herr Roußeau! ich bitte Sie, tragen sie doch diesen Brief nach Amsterdam, damit sie ihre Klarheit entgegen stellen. Will er aber warten, bis die Juden einen freyen Staat, eine solenne Universität, und einen König aus dem Stamm Juda, oder Israel bekommen, so wünsch ich ihm Glück zur Geduld!

Gleichwie aber Judas Iscariot der Böswicht war, der die 30 Silberling, für welche JEsus verkauft wurde, empfieng, so war er auch jener, der dem Heiland einen falschen Kuß gab. Roußeau folget diesem Erzschelm treulich nach. Denn Emile Tom. 3. pag. 97. rühmet Roußeau die heilige Schrift mit diesen Worten an: **Ich muß gestehen, daß mich die Majestät der Schrift in Erstaunung sezet; die Heiligkeit des Evangelium redet zu meinem Herzen.** O falscher Judas! Ja, (sagt die Theologie wider die starken Geister ersten Bandes pag. 337.) **es ist Judas, der also redet, der seinen Meister erkennet, und ihm einen Kuß aufgedrücket. Das Evangelium** (spricht Emile Tom. 3. pag. 99.) **hat in Wahrheit so große, so entzückende, und so vollkommen**-

men

men unnachahmliche Charakters, daß man über den Erfinder - - - mehr erstaunen müßte. Dieß ist also der Kuß, den Roußeau dem Evangelio giebt: aber es ist ein Judaskuß: denn gleich hernach redet er in einem ganz anderen Ton: Das Evangelium (lauten seine Worte loc. cit.) ist voll unglaubiger Dinge, so voll der Sachen, die der Vernunft widersprechen, daß es einem vernünftigen Menschen unmöglich ist, selbe entweder zu begreifen, oder anzunehmen. Ist dieß nicht ein rechter Judaskuß? Ja! aber auch zugleich eine rechte Dummheit! Ist es denn nicht dumm, wenn man eine unbegreifliche Sache für unglaubig hält? Roußeau glaubt eine Wesenheit GOttes, kann er aber diese begreifen? Das Evangelium ist heilig, aber Roußeauisch unglaubig; es ist voll der schönsten Moral, aber es taugt nicht für vernünftige Menschen; es hat große Charakters in sich, aber es widerspricht der Vernunft; man muß darüber erstaunen, aber es ist nicht anzunehmen. Sind dieß nicht recht erzdumme Sätze? denn was einmal vollkommen heilig ist, das kann sich weder widersprechen, weder verworfen werden. Mein Herr Roußeau! wie kann die Heiligkeit des Evangeliums zu ihren Herzen reden, wenn diese Heiligkeit ihrer Vernunft widerspricht? ein vernünftiger Mensch kann ja dieß nicht annehmen, und wie kann denn diese Heiligkeit des Evangeliums zu ihren Herzen reden?

Emile Tom. 3. pag. 68. redet Roußeau vom Gebeth. O was gilts! er wird da recht vernünftig raisoniren. Wir wollen es hören. Ich danke (sagt er) Gott für seine Gaben, aber ich bethe nicht. Roußeau also bethet nicht, weil er meinet, Bethen, und Danken könnten nicht beysammen stehen. Was sollte ich (fahrt er fort) von Gott begehren? Dieser elende Tropf weiß nicht einmal, was er von GOtt begehren solle. Hat er denn im Evangelio, dessen Heiligkeit zu seinen Herzen redet, das heilige Vater unser nicht gelesen? ich weiß ganz gewiß, daß es darin steht, und zwar Math. am 6. Kapitel vom 9ten Vers bis auf den 13ten inclusive. Er wird ja in seiner Jugend noch kein Freygeist gewesen seyn, und mithin hoffentlich einmal dasselbe gebethet haben. Allein die Sache ist schon ausgemacht: er bethet halt nicht, er hat auch mehr seines Gleichens. Es lief auch wider die Freyheit, wenn ein Freygeist bethen sollte, denn da müßte er sich schon einigen Gewalt anthun, und sich an gewisse Regeln binden. Roußeau glaubt ohne Gebeth selig zu werden. Denn die Höll ist bey ihm ein Gedicht.

Von dieser schreibt er Emile Tom. 3. pag. 49. also: Welche Bosheit soll man puren Geistern aufbürden? da sie nichts bedörfen, wie sollen sie boshaft seyn. Der aufhört einBöswicht zu seyn, soll er ewig elend werden? Aus diesem dummen

men Satz folget, daß, da der Mensch sündiget, die Seel nicht sündige; da doch der Leib nicht sündigen kann, wenn die Seele nicht will. Die Seele ist ja die Principalursache, der Leib aber nur ein Werkzeug zur Sünde; wird aber eine boshafte Seele Buß wirken, wird sie in, und mit Bußfertigkeit von dem Körper scheiden, so wird, und kann eine solche Seele nicht verlohren gehen. Allein Roußeau hält dafür, daß auch eine in Sündenstand ohne alle Buße dahin abgeschiedene Seele dort wirklich aufhöre boshaft zu seyn, mithin nicht könne ewig verdammt werden. Aber wenn dieser Satz wahr wäre, so möchte ich doch hernach gerne einen Unterschied zwischen einer büssenden, und unbußfertigen Seele wissen. Der Geist (sagt Roußeau) bedarf nichts: ergo (folgert er) giebt es keinen boshaften Geist. Freuet euch ihr Teufel! denn Roußeau wird euch bald canoniziren.

§. 3.

Die Dummheiten, so Roußeau an den Erzbischofe nach Paris geschrieben.

Da ich mir mit der Hoffnung schmeichelte, mit den Dummheiten des Roußeau fertig zu seyn, so fiele mir bey, daß seine Sendschreiben nach Paris noch ein wenig die Revue zu paßiren hätten. Der Erzbischof von Paris

ist ein gelehrter, weiser und wachtsamer Seelenhirt, da wird ja Roußeau sich alles Ernstes bestrebet haben lauter vernünftige Sachen an ihn zu schreiben. Gut! wir wollen es sehen!

Pag. 21. in gemeldtem Sendschreiben drücket er sich also aus: **Gott hat uns mit unserm Verderbniß erschaffen, und zwar geflissentlich, um das Vergnügen zu haben uns zu strafen.** Der leidige Teufel selbst muß dem Roußeau in diesem Ausdruck die Feder geführt haben. Durch diesen dummen, und recht gottlosen Satz wird der Urheber alles Gutens auf einmal zum Urheber der Bosheit gemacht. GOtt, welcher nicht will den Tod des Sünders, sondern will, daß er sich bekehre, und lebe, der gütigste, der barmherzigste, der mildreicheste GOtt soll ein Vergnügen haben den Menschen zu strafen? wo hat denn Roußeau diese Lehre jemalen gelesen? es ist halt diesem dummen Geist nicht genug, daß er sucht, durch seine giftige Schriften das Gepräg der guten Sitten abzuwürdigen, sondern er schreibt auch wie ein rasender Mensch wider die heilige christliche Religion. Ja er tastet die Heiligkeit GOttes selbsten in ihrem inneren Wesen an. Ist das nicht gottlos, und dumm zugleich?

Pag. 59. nennt sich Roußeau einen **aufrichtigen Christen**, hernach sagt er, man soll ihn in seinem Irrthume nicht stören. Lasse

se mich (lauten seine Worte) nach meiner Mode irren, und schreibe mir den Weg nicht vor, auf welchem ich zur Hölle wandern soll. So, geneigter Leser! so schreibt dieser aufrichtige Christ, er ist so offenherzig, daß er bittet (obwohlen er das Bethen nicht dulden kann) man solle ihn nach seiner Mode irren lassen, man soll ihm keinen Weg zur Höllen anweisen, es ist schon genug, wenn er nach seiner Mode zum Teufel fahrt.

Pag. 71. beklagt er sich, daß er nirgends die Wahrheit finde. Ich suche (spricht er) die Wahrheit in den Büchern, und ich finde nichts als Lügen, und Irrthümer. Er erkläret sich indessen nicht, ob er die Wahrheit in allen Büchern suche, oder nur in einigen. Sucht er sie in allen, so muß er auch alle haben, und dieß ist schier unmöglich, sucht er sie nur in einigen, so sollt er sie namhaft gemacht haben. Findet er aber in allen Büchern Lügen, so wird er solche auch antreffen in seiner Emile, und zwar so häufig, daß man glauben sollte: Roußeau wäre ein ächter Abstämmling von dem Vater der Lügen. Die Prob davon giebt er uns pag. 83., wo er in einer Sache den heiligen Thomas citirt, von welcher der englische Lehrer weit anderst schreibet, als Roußeau vorgiebt. Wir wollen erstlich den Freygeist, alsdann auch den Hammer der Freygeistern reden lassen. Der Freygeist sagt pag. cit. also: Der heilige Thomas wirft

die Frage auf, ob in der Folge der Zeit die Glaubens-Artikeln seyen vermehret worden? und er erkläret sich für den bejahenden Theil. Nun wollen wir aus der Quelle selbsten hören, was den der heil. Thomas spricht: 22. quæst. 1. Art. 7. ⊙ lauten seine Worte also: Es ist mithin zu sagen, daß in der Folge der Zeit die Glaubens-Artickel nach ihrer Substanz nicht gewachsen. Und dennoch erfrechet sich Roußeau zu behaupten, der heil. Thomas erkläre sich für den bejahenden Theil. Wenn Roußeau den ganzen Artickel gelesen hätte, so würde er die schönste Erklärung von dieser Sache gefunden haben. Allein weil er in allen Büchern Lügen, und Irrthümer antrift, so gilt es ihm gleich, ob der heil. Thomas dieß, oder jenes sagt. Roußeau irrt nach seiner Mode, und will, daß man ihn hierinn nicht stören soll. Er ist ein aufrichtiger Christ, und dahero verlanget er in seinem Sendschreiben pag. 88. & seq. daß man alle Religionen ehren soll. Ehret allgemein (sagt er) jede Stifter eures besondern Gottesdienstes - - - Sie haben sich Bothen Gottes genennet, es kann seyn, es kann auch nicht seyn. Mahomet nennte sich einen Bothen GOttes, er gabe vor, seinen Alcoran hätte er vom Himmel durch den Engel Gabriel empfangen: Roußeau will, daß man den Mahomet deßtwegen ehren solle. Luther nennte sich einen zweyten Elias, einen theuren Rüstzeug des heil. Geistes; man muß ihn veneriren,

tiren, weil es kann seyn, oder nicht seyn. Wie aber alles dieses dumme Geschwätz mit jenem übereintrift, was er in seinem Emile Tom. 3. pag. 75. & 86. sagt, das kann man sich nicht vorstellen, denn da spricht er aus diesem Ton: Der wahr bey mir ist, kann bey euch nicht falsch seyn. Unter so vielen verschiedenen Religionen, derer die eine die andere wechselseitig ausschließt, und verdammet, ist nur eine die gute, wenn es noch eine ist. Glückliche Einfälle muß derjenige besitzen, wer die obige Sätze mit diesem zusammen reimen will. In seinem Emile Tom. 3. pag. 100. stoßt er sich gewaltig wieder, da er also glossirt: Ich betrachte alle besondere Religionen als so viele heilsame Einrichtungen - - ich glaube, sie sind alle gut. Zuvor sagte er als ein aufrichtiger Christ: nur eine sey die gute. Da heißt es: alle sind gut. Doch zweifelt er, ob es eine giebt, dahero setzte er diese Worte bey: wenn es noch eine ist. Und mit so albernem Gezeug sind alle seine Schriften angefüllt.

Pag. 90. führet er in seinem Briefe folgende Sprache: Ich glaube, daß ein ehrlicher Mann, in welcher Religion er auf guter Treue, und Glauben lebt, könne selig werden. Mithin wenn der Türk auf guter Treue nach seinen Alcoran lebt, so ist es schon genug zur Seligkeit. Nun setze ich den Fall, daß ein Türk, ein Jud, ein Luthera-

 ner,

ner, ein Calvinist, ein Arianer, ein Nestorianer ꝛc. nicht auf guter Treu, und Glauben leben, und dennoch in ihrem erkannten Irrthume dahinsterben, und zwar ohne alle Buße, ohne Liebe GOttes, ohne Merkmale eines Vertrauens auf GOtt, so frage ich den Herrn Roußeau, ob auch diese in solchen Umständen abgeschiedene Seelen selig werden? Nun Herr! Sie mögen hierauf antworten, was sie wollen, so fallen Sie in eine Schlinge ihrer eigenen Dummheiten. Antworten Sie, sie können selig werden, so stossen Sie ihren Satz um Tom. 3. pag. 75. & 86. wo Sie nur eine Religion für gut halten. Antworten Sie aber: sie werden nicht selig, so stossen Sie jenen Satz um, welchen Sie niedergeschrieben Emile Tom. 3. pag. 49. wo Sie behaupten, daß die menschliche Seele nach ihrem Hinscheiden keine Bosheit mehr an ihr habe. Sehen Sie, dieß ist die Schlinge ihrer Dummheit, worinn Sie verstricket liegen.

Roußeau will dennoch als ein aufrichtiger Christ paßiren, der doch in seinem Sendschreiben an den Erzbischof zu Paris alle Lehrsätze der christlichen Religion so spöttlich herabsetzet. Dieser soll ein aufrichtiger Christ seyn, der offentlich ausgiebt, es seye niemand verbunden, die christliche Religion anzunehmen, dieser soll es aufrichtig mit Christo meinen? der doch alle seine Lehren verdächtig macht. Zum Beschluß dieses Abschnittes wollen

len wir seine eigne Worte hören, die er anzieht Emile Tom. 3. pag. 97. wo er von der geoffenbarten Religion also spricht: Ich nehme sie nicht an, und verwerfe sie auch nicht; nur dieses verwerfe ich, daß wir verbunden seyn, sie anzunehmen. Wenn dann Roußeau die geoffenbarte christliche Religion nicht annimmt, wie kann er sich denn einen aufrichtigen Christen nennen? ein aufrichtiger Christ muß diese Sprache nicht, sondern die entgegengesetzte führen, und also sprechen: ich nehme sie an, und verwerfe alle andere, behaupte auch, daß ein jeder verbunden ist sie anzunehmen. Diese Sprache wenn Roußeau geführet hätte, so könnte er sich den Titel eines aufrichtigen Christen beylegen. O ja! wenn Roußeau in seinem Emile so geschrieben hätte, so wäre sein Buch gewiß nicht durch die Hand des Scharfrichters verbrennet worden.

§. 4.

Dumme, und irrige Sätze des Voltairs.

Ein elendes Mischmasch haben wir nun an dem Roußeau gesehen. Jetzt wollen wir den Herrn Voltair vernehmen. Zuvor aber, damit wir den Vogel aus dem Gesang kennen, will ich das hieher setzen, was ich von ihm aufgezeichneter in dem Uebersetzer der Theo-

logie wider die starken Geister im 2ten Band pag. 327. & seq. gefunden. Da wird Voltaire mit folgenden Farben entworfen: Voltair ist sehr wohl im Stande, sich an den Ufern des Genfer Sees zu erlustigen. Der König in Preußen gab ihm ehemals eine Pension von 5000 Thaler jährlich. Dieser Goldregen ist viele Jahre in seine Coffers gefallen, bis ihn seine Ausschweifungen aus Berlin gejagt haben. Setze man diesem noch die beträchtliche Summen hinzu, die ihm eine blinde Paßion seiner Schriften (von der dennoch die Welt wieder ein wenig zu sich gekommen ist) hat eingetragen. Dieses alles (die verschiedene Streiche, die er seinen Buchhändlern gespielet, nicht darzu gerechnet) haben seine Coffers also gefüllet, daß er, nachdem er in die wohlverdiente Ungnade gefallen, sich im Stande gesehen, sich verschiedene Lustschlösser in den Gegenden von Genf einzukaufen, oder zu mieten, wo er Ruhe und Muse hat, sich wohl seyn zu lassen, und auf seinen Theatern die Rolle eines Königs zu spielen.

Hierinfalls ist Roußeau dem Voltaire nicht gleich, denn Roußeau (heißt es loc. cit.) ist arm, er beklaget sich in seinem oben angeführten Sendschreiben über seine Dürftigkeit, er ist der alleinige, dem sein Unglauben nicht bezahlet wird: zur

Rache,

Rache, und Schadloshaltung ergötzet er sich in den Schweizergebürgen mit den reizenden Gedanken, daß er seinen Emile geschrieben hat, und kizelt sich mit der Hoffnung, die Nachkommenschaft werde ihm Bild- und Ehrensäulen aufrichten. Er ist aber nicht in den Schweizergebirgen geblieben, man hat ihn zu Paris unter dem Kleide eines Armeniers gesehen, von da ist er nach Engelland übergangen. Da er über seine Dürftigkeit klagt, konnten die Engelländer ihn zu einen fürtreflichen französischen Sprachmeister aufstellen; denn sein Talent, mit welchem er gebohren zu seyn sich rühmet, besteht in dem, daß er vollkommen gut französisch schreibet; wenn er so raisoniren könnte, wie er schreibet, welcher Mensch wär er nicht? welcher Held wär er, wenn die Wahrheit durch ein glückliches Ungefähr in seinen Kopf hätte eingekehrt. - - - - Genug für einen gebohrnen Grafen, daß er so nett französisch schreibet. In Engelland soll er seinen Wirth, und Freund mit Undank belohnet haben, und nun einen Botanicus in den alten Gebirgen machen. So schildert P. Simon Jordan in seiner Anekdote loc. cit. den Herrn Hanns Jakob Grafen von Roußeau.

Dieses ist also das programmatische Bildniß dieser zweyen Freygeistern. Voltaire ist

 ein

ein Baron, und Roußeau ein Graf. Den Herrn Grafen haben wir abgefertiget, nun wollen wir auch den Freyherrn von Voltaire abspeisen. Er ist ein doppelter Freyherr, erstlich einer wegen seiner Geburt. Zweytens einer wegen der Freyheit seines Lebens, und in diesem Verstand sind alle Freygeister Freyherrn. Nun wollen wir denn sehen, wie die Ideen dieses Geistes geartet sind.

In seinem **Versuch der allgemeinen Geschichte** liefert uns Voltaire nichts anders, als lauter verworrnes Gewebe seiner Treulosigkeit, lauter Meisterstücke seiner Bosheit, lauter Finessen seiner Falschheit, der Grund davon ist ein elender Fatalismus, oder eine Lehre, daß alles nothwendig ohne eine beherrschende Macht geschehe. Er gehet weg von der Epoche des Moyses, und setzet das Alter der Welt mit den Sinesern über solche Zeitläuften hinaus, daß man meinen sollte, er hätte ihre Annalen selbst eingesehen, das ganze Werk ist mit Lügen gespickt, mit Betrügereyen belumpt, mit Widersprüchen angefüllt, mit Satyren beschwärzt, mit Verleumdungen angesteckt, und mit Gotteslästerungen angethürmt. **Und mit allen diesem** (sagt die Theologie wider die starken Geister im 2ten Band pag. 193. & 194.) **will dieser abentheuerliche Mensch für ein Orackel der Welt** angesehen seyn, **und in allen recht haben. Alle, die nicht denken, wie er, mißhandelt er als Pedanten,**

danten, als Schwärmer, Ignoranten, Idioten, und Barbarn. Und eben in diesen Ausdrücken bestehet sowohl sein hochtrabendes Wesen, und entwickelt sich der Schleyer seiner dummen Lehrsätzen.

In einer Anekdote über das Trauerspiel von der Esther schreibet Voltaire also: In dem Jahre 1721. dorfte es nicht mehr auf der Schaubühne erscheinen, das unpartheyische Publikum sahe an der Esther nichts, als eine Begebenheit ohne Reiz, und Wahrscheinlichkeit. So lästert Voltaire über ein von der Kirche GOttes canonisch erklärtes Buch. Assuerus (sagt er weiter) läßt seinen Liebling aus nichts bedeutender Ursache aufknipfen. Beym Voltaire ist die größte Ungerechtigkeit eine nichts bedeutende Ursache. Entweder hat Voltaire den ächten Begriff von dieser Historie, oder nicht? hat er den Begriff nicht, so hätte er nicht wie ein Blinder von der Farb urtheilen sollen; hat er aber den Begriff, so wird, und muß er ja wissen, wer der stolze Aman gewesen, als welcher ungerechter Weis den König auf die tyrannische Gedanken brachte, daß er sollte das ganze jüdische Volk vertilgen. Dieser so ungerechte und grausame Projectist wollte auch wirklich sein Vorhaben ausführen. Allein da Esther dem guten König die Unschuld der Juden vorstellte, und Assuerus erfuhr, daß Aman dem unschuldigen Mardochäo einen Gal-

gen

gen bereitet, so ließe Assuerus den Aman selbst daran henken. Und dieses rechnet Voltaire für eine nichts bedeutende Ursache an. Wenn man also sucht einen Unschuldigen ungerechter Weis das Leben zu nehmen, wie es Aman dem Mardochäo thun wollte, dieß ist beym Voltaire eine nichts bedeutende Ursache: wenn man eine ganze Nation aus ihren Gerechtsamen sucht zu verdringen, wie es Aman mit der jüdischen vorhatte, dieß ist wieder eine Sache, die nichts zu bedeuten. Wer erkennet hier nicht die grausame Dummheit? ein so seichter Schriftkündiger ist er.

Voltaire erfrechete sich in vielen seinen ärgernißvollen Schriften die heilige Blutzeugen JEsu Christi anzustreiten. Er geifert seinen besonderen Gift aus in Exam. de la Religion Chap.6.Nro 3. folgender massen: *L'imagination echaufée est la cause du Martyr, pour en convenir, il n'y a, qu' à faire attention, qu'il n'y a point eu de Religion, qui n' ait eu ses Martyrs.* Zu Deutsch also: **Die erhitzte Einbildungskraft ist die Ursach der Marter, diß zu erproben darf man nur dahin Acht geben, daß keine Religion gewesen, die ihre Martyrer nicht gehabt habe.**

Nun aber wollen wir die Sache dem Voltaire, diesem verwegenen Freygeist, ein wenig aufklären. Zeige er uns doch einen in der Frey-

geisterey hingerichteten Martyrer, der so gehandelt, so gelebet, so gestorben, wie jene, die uns die Kirchen GOttes aufweiset. Balius, welcher in seinen *Pensées diverses* pag. 182. den gottlosen *Vanini* einen **Martyrer der Atheisterey** nennt, beschreibt ihn zwar als einen recht ehrlichen Menschen, allein Bartholomæus Gramondus Hist. Gall. Lib. 3. pag. 209., ein beaugter Zeug der Lebendigverbrennung des Vanini kann dessen Gottlosigkeiten mit lebhaften Farben nicht genug entwerfen: einem beaugten Zeugen aber (testi oculato) wird man hoffentlich mehrer Glauben beymessen, als dem ohnehin in mehr, dann tausend Sachen verlogenen Balio. Ja, ein jeder Mensch kann, und muß begreifen, daß schon die Gottesläugnung allein ein Laster über alle Laster seye. Eben so wenig können andere dergleichen Teufelsmartyrer mit jenen verglichen werden, die uns die Kirchen GOttes auf die Altäre stellet. Nicht also die erhitzte Köpfe, nicht die warme Einbildung, nicht die heiße Wallungen des Geblüts, nicht die verruckte Phantasie, sondern die Wahrheit, der reine Glauben, die steife Hoffnung zum ewigen Leben, die brünstige Liebe GOttes, der Eifer die geoffenbarte Religion zu unterstützen, und die Beständigkeit in allen Tugenden, diese, diese sind die ächte Ursachen, warum so viele tausend heilige Martyrer für den katholischen Glauben ihr Blut vergossen. Mithin hat Voltaire gar keine Ursach, die wahre Martyrer

mit

mit dem gottsvergessenen *Claudius Prousson* zu vergleichen, wie er es verwegen vornimmt in Secul. Ludwigs des Vierzehenden Artic. Calv. pag. 51. wo er also schreibt: *Claudius Prousson* starb, wie die Martyrer der ersten Kirche. Diese ehrenrühriſche Vergleichung passet gar nicht auf das Gepräg unserer heiligen Blutzeugen. Es ist ja weltbekannt, daß Prousson ein Sectirer, ein Ketzer, ein Schwärmer, ein den Staat verwirrender, gottloser, ungetreuer, und mit allen sataniſchen Bosheiten durch und durch gefütteter Menſch, und Rebell, dahero wurde er billig von dem Herrn Intendanten Baville zum Rade verdammt.

Doch wie es einer macht, so macht es der andere, Voltaire schrieb dieses dem boshaften Roußeau nach. Dieser in seinen Epist. Paris. pag. 90. behauptet folgenden Satze: Die Aposteln (sagt er) hatten kein Recht, das Evangelium in fremden Ländern wider den Befehl der Fürsten zu predigen, die Martyrer der ersten Kirchen waren lauter Rebellen, und Staatsverbrecher. Nach diesen Gesätzel werden die tyranniſche Kaiser, Nero, Domitian, Diocletian und andere für gerechte Männer angepriesen.

Nun dann, diese so saubere Anekdote gründlich zu widerlegen darf man nur die Kirchenhistorien durchgehen, so liegt dieses ganze Gesimps

Gesimps schon zu Boden. Allein wir wollen einen Lutheraner auftreten lassen, nämlich den Herrn von Puffendorf, und vernehmen, was dieser sagt. In der Einleitung zu der Historie der Staaten am 12. Kap. D. 4. redet er also: **Alle Menschen sind schuldig, *NB.* schuldig, die christliche Religion anzunehmen - - - auch ein jeder Regent ist verpflichtet, dieselbe in seinem Gebiete einzuführen, und zu erhalten, aus der Schuldigkeit, die aus seinem besonderen Amt herfliesset. - - Alle an den Christen verübte Verfolgungen müssen für Tyranney gerechnet werden.** Puffendorf hat recht, dann Niemand darf sich unterfangen, dem ausdrücklichen Befehle GOttes zu widerstreben, die Aposteln aber hatten von dem vermenschten GOtt den ausdrücklichen Befehl, in der ganzen Welt das Evangelium zu predigen. **Gehet hin** (heißt es Math. am 28. K.) **lehret alle Völker. Gehet hin** (Marc. 16. Kap.) **in alle Welt, prediget das Evangelium allen Menschen:** ergo folget von einem Satze aus dem anderen, daß die Apostel wahre Martyrer, die Verfolger hingegen wahre Tyrannen, und Wüterich gewesen; es folgt ferners, daß die Sätze **Voltairs** gottlos, ärgerlich, verwegen, und dem Staat nachtheilig sind; es folget, daß ein jeder katholischer Christ verbunden seye, solche gottslästerische Schriften

zu

zu fliehen, und in das Feuer zu werfen, ja alle christliche Fürsten sind schuldig, solche verbottene Schriften aus ihren Gebieten zu verbannen, weil sie (wie Puffendorf sagt) verpflichtet sind, die christliche Religion in ihren Ländern zu erhalten; rein aber kann sie nicht erhalten werden, wenn solche giftige Scartequen unter den Händen der Christen herumrollen.

Unrecht demnach, und zwar sehr unrecht hat ein unbekannter Verfasser gehandelt, daß er einen Bogen Papier zur Defension des Voltaire und Roußeau niedergeschrieben. §. 1. sagt er, daß Voltaire als ein Dichter, als ein Philosoph, und als ein Geschichtschreiber seine Werk verfertigt. Voltaire als ein Dichter verlangt keinen Glauben, sondern nur ein Wohlgefallen. Doch auf der anderen Seite macht ers wiederum gut, und sagt, es seye billig, daß solche Schriften von der Kirche unter einer schweren Sünde verbotten werden. Mein Herr! wenn dann dieses billig, so ist ja ihre Defension unbillig, absonderlich, da wir wissen, daß Voltaire sowohl als Dichter, als Philosoph, als auch Geschichtschreiber falsche, gottlose, und ärgerliche Sätze seinen Werken einverleibet.

In seinen Amusements literaires Tom. 2. schreibet Voltaire, nachdem er zuvor die größten Lehrer des Christenthumes verkleinert, daß

daß die Lehre von der Geist- und Unsterblichkeit der menschlichen Seele eine Erfindung der ägyptischen Politique seye: Une invention de la politique egyptienne. Mithin nimmt Voltaire eine denkende Materie an, und damit er diesen dummen Satz einem unbedachtsamen Leser begreiflich mache, so beleget er denselben in seinem philosophischen Dictionaire portatif art. del' Ame mit folgenden Proben: Die uns ohnehin bekannte Materie hat dennoch Eigenschaften, welche nicht materialisch sind, sie hat eine von GOtt zum Mittelpunkt bestimmte Schwere. Diese Schwere aber hat keine Theile. Die Bewegkraft der Körper bestehet auch aus keinen Theilen; die Kraft der organischen Leibern, das Leben, der Antrieb v. g. eines Hundes sind keine theilhabende Substanzen, sie können also nicht getheilet werden. Aus diesem schließet Voltaire, daß es könne eine denkende Materie geben, mithin nicht nothwendig seye, daß man eine unsterbliche Seele annehme, oder glaube. Die Seele des Voltaires muß also eine recht dumm denkende Materie seyn, weil sie aus einem Grunde, der grundfalsch ist, ein philosophisches Gebäude will aufrichten. Nein! mein Herr Voltaire, Sie irren sich weit, wenn Sie dafür halten, daß die Schwere der Körper nicht könne getheilet werden, ist Ihnen denn das Theorem: gravitatem corporis esse in proportione cum massa, nicht beywohnend? Sie sind ja

ein neuer Philosoph, dieß sollten sie ja wissen: wissen Sie denn nicht, daß ein Gewicht von 12 Pfunden kann in 6. und 6. zertheilet werden, und auch diese Theile kann man wieder in kleinere subdividiren. Mithin so ist ja die Schwere der Körper etwas Materialisches: und Voltaire ein so großer Algebraist weiß nicht einmal dieses. Was den vim motricem angeht, so ist die Frage, was er durch diesen vim versteht? versteht er dadurch die Eigenschaft der Materie, so muß er zuvor erproben, ob dieß eine ächte Eigenschaft der Materie seye. Versteht er aber durch den vim motricem GOtt selbsten, so wird er hoffentlich nicht behaupten, daß das göttliche Wesen in sein albernes Argument gehöre. Nun denn, wir wollen ihm wider die Inertisten zulassen, daß vis motrix eine Eigenschaft der Materie sey, was gewinnet er dabey? sauber nichts! denn diese Kraft ist ab- und zunehmend, sie richtet sich nach der Beschaffenheit der Körper, so beweget werden. Diese Bewegung hat ihre Quantität, ihre Affectionen, ihre Theilchen, also folget, daß sie materialisch sind, weilen sie zur Materie gehören, also zwar, daß sie ohne Materie nicht seyn können: folglich kann aus diesem Stofe keine denkende Materie herausgezogen werden.

§. 5.

§. 5.

Dumme, und verwegne Sätze des Woolstons.

Thomas Woolston ein Engelländer waget sich mit aller Dreistigkeit wider die heiligste Geheimniße unsers Glaubens, aber er bestreitet solche aus so dummen Grundsätzen, daß ich nicht entscheiden kann, ob er, oder Voltaire dummer geschrieben. Im Jahre 1727. gab er ein Werk heraus, welches *Sermonen* de mirac. behandelt. Darinn sagt er von der Urständ Christi also: **Wenn Christus von Todten auferstanden, warum ist er denn den Pharisäern nicht erschienen?** Woolston will also folgeren: Christus ist den Pharisäern nicht erschienen, ergo ist er nicht von Todten auferstanden. Dieses elende Argument heißt eben so viel, als wenn ich sagen wollte: Christus ist nicht auf dem Berg Thabor gestorben, also ist er auf gar keinem Berg gekreuziget worden. Christus hat vor dem Herodes kein Wunder gewirket, also hat er gar keines gewirket. Der Stern, den die Weise aus Morgenland sahen, ist dem Herodes nicht erschienen: ergo hat dieser Stern gar nicht geleuchtet. Mithin wenn Christus von Todten auferstanden wäre, so hätte er vermög des Woolstonischen Vernunftschlußes den Pharisäern, und vermög des Arguments von Spi-

noza auch dem Pilatus erscheinen müssen: Nun aber weil sich Christus weder dem Senat, weder dem Pilatus, weder den Pharisäern geoffenbaret, so folget ganz klar, daß er gar nicht von Todten auferstanden seye, oder seine Urständ müßte, wie es Spinoza in seiner 23ten Epistel behauptet, im sittlichen Verstande ausgelegt werden.

Woolston hält sogar die Parthie mit den Juden, und sagt: **Die Jünger Christi hätten das Sigill des Grabes erbrochen, und den Leichnam hinweg gestohlen.** Aber, wann wäre denn dieser Diebstahl möglich gewesen? etwa da die Wächter schliefen? oder da sie wachten? schliefen sie: wie haben sie denn den Diebstahl gemerket, und just solchen auf die Jünger, die in der größten Forcht bey dem Tod Christi die Flucht nahmen, und sich ganz verborgen hielten, geziehen? sind aber die Wächter wachsam gewesen, warum haben sie denn den Raub zugelassen? Woolston verspielet auf beeden Seiten. Denn im ersten Fall gelten schlafende Zeugen nicht. Im zweyten Falle wären ganz sicher die Wächter bestrafet, und scharf hergenommen worden. Weiters entweder hoffen die Jünger seine Auferstehung? oder hoffen sie solche nicht? hoffen sie solche: so wär es ja närrisch gewesen, wenn sie sich unterfangen hätten das oberkeitliche Sigill zu erbrechen, und sich also der augenscheinlichen Todesgefahr blos zu setzen. Hoffen sie

solche

solche nicht, so trugen sie ja für sich selbsten keinen Nutzen davon, wenn sie solches Beginnen gewagt hätten: was für einen Vortheil würden sie daraus gezogen haben, wenn sie ohne allen Grund nur allein seine Urständ vorgegeben hätten. Paulus, der vor seiner Bekehrung keineswegs an die Urständ Christi geglaubet, der die Christen ganz rasend verfolgte, dieser alsdann bekehrte Paulus schreibet in der ersten Epistel zu den Corinthern am 15. Kap. 4. 5. 6. 7. 8. und 9. Versen also: Et quia sepultus est, & quia resurrexit tertia die secundum scripturas, & quia visus est Cephæ, & post hoc undecim: deinde visus est plusquam 500. Fratribus simul - - - - deinde visus est Jacobo: deinde Apostolis omnibus: novissime autem omnium tanquam abortivo visus est & mihi: ego enim sum minimus Apostolorum, qui non sum dignus vocari Apostolus, quoniam persecutus sum ecclesiam Dei. Aus diesem Zeugniße Pauli erhellet, daß der von Todten erstandene Heiland erschienen sey dem Petrus, nachgehends eilf Jüngern. Hernach fünfhundert Brüdern auf einmal: nachmals dem Jakobus, und allen Aposteln. Endlich auch Paulo selbsten, der doch ein Verfolger der Kirche GOttes gewesen. Und da Paulus dieses Bekenntniß öffentlich darleget, und aus der Urständ Christi die allgemeine Auferstehung des Fleisches in der nämlichen Epistel erprobet, so folget ja unumstößlich, daß die Jünger seinen todten Leichnam

nicht gestohlen haben. Nein! wie wäre doch dieser Betrug in den dortigen Umständen möglich gewesen? die Jünger waren bestürzt, bekümmert, forchtsam, niedergeschlagen, und diese so forchtsame Jünger sollten sich durch eine Legion römischer Soldaten gewaget, und den Leib Christi gestohlen haben. Gehen Sie hin, mein Herr Woolston! schwätzen Sie dieses vor, wem Sie wollen, bey vernünftigdenkenden werden Sie keinen Beyfall erhalten. Fünfhundert beaugte Zeugen, denen Christus nach seiner Urständ erschienen, verdienen einen grösseren Glauben, als ihr albernes Argument.

Jedoch, weil Woolston, und Spinoza gern wissen möchten, warum der erstandene Heiland dem jüdischen Senat, dem Pilatus, und den Fürsten der Synagog nicht erschienen seye, so will ich es ihnen sagen, nämlich deßwegen, weil es der heiligste Willen des vermenschten GOttes aus gerechtesten Ursachen also beschlossen hatte: diese gerechte Ursachen ist uns GOtt nicht schuldig zu offenbaren. Es ist genug, daß sie diese Gnade im mindesten nicht verdienet haben. Die Pharisäer waren seine geschworne Feinde, der jüdische Senat fällte ein ungerechtes Urtheil, und Pilatus, der doch die Unschuld Christi auf das genaueste einsah, überlieferte ihn zum Kreuztod. Nun aber will ich setzen: Christus wäre den Pharisäern, und dem jüdischen Senat erschienen, hätten sie alsdenn geglaubet? O nein! denn sie würden

den solche Erscheinung für eitle Träume, und Blendwerk gehalten haben. Er trieb die böse Geister aus, und sie sagten: er seye nicht von GOtt. Er erweckte den Lazarus von Todten, und sie hielten ihn dennoch für einen Verführer. Und was würden sie gethan haben, wenn er ihnen erst erschienen wäre? Offentliche Zeugen dieser Urständ hätten sie gewiß nicht abgegeben?

Doch vielleicht wären sie in sich gegangen, um über ihre so große Sünde Buße zu wirken! allein ihre Hartnäckigkeit, und Verstockung vereitelt diese gute Erwartung. Sie dachten an keine Buße, als der Vorhang des Tempels in Mitte zerriß, sie dachten an keine, als die Gräber zersprangen, und die Erde zitterte, sie dachten an keine, als sich die entsetzliche Finsterniß der Sonne ereignete, sie dachten an keine, da der Hauptmann mit seinen Soldaten anfienge laut aufzurufen: Vere Filius Dei erat iste: **Dieser war wahrlich der Sohn GOttes**: Mithin hätten sie auch an keine gedacht, wenn ihnen auch tausendmal Christus erschienen wäre. Ihr Unglauben war zu groß, ihre Bosheit zu stark, ihre Grausamkeit zu schwarz, und ihre Verstockung zu dick. Dahero sagte ihnen der Heiland zum voraus: In peccato vestro moriemini. Daß sie werden in ihrer Sünde sterben.

Da nun Woolston mit diesen Antworten ziemlich abgefertiget ist, so nimmt er seine Ausflucht zu den Allegorien, und schreibet Serm. 2. daß alle **Mirackel**, so **Christus gewirket, nur allegorisch zu verstehen seyen.** Aus diesem Satze folget erstlich, daß der jüdische Senat den Blindgebohrnen nicht hätte aus der Synagog verstossen sollen, weilen diese Cur, so Christus an ihm gewirket, nur allegorisch gewesen. Zweytens waren die Juden gar nicht befugt, auszugeben, daß Christus durch den Belzebub die Teufel austreibe, denn diese Austreibung war nur allegorisch. Drittens müssen gleichfalls auch jene bey dem Tode Christi sich zugetragene Wunder allegorisch zu verstehen seyn, mithin hat die Erde allegorisch gebebet, der Vorhang im Tempel ist allegorisch zerrissen, die Sonne hat sich allegorisch verfinstert: wenn dann diese dumme Folgen gelten, so wird man alle Realitäten aus der Welt schaffen müssen.

Es ist aber nicht vonnöthen die aus diesem Satz abquellende Dummheiten weitläuftiger zu beschreiben, denn der englische Magistrat selbsten hat diese Dummheiten eingesehen, und im Jahre 1729. diese anstößige Reden offentlich verdammet. Woolston mußte für jede Rede 100 Pfund Sterlings zu Straf erlegen, er selbst wurde auf ein ganzes Jahr in einen Kerker geworfen, und mußte noch überdieß zur Caution 2000 Pfund Sterling abliefern, allein, da er alles dieses Geld nicht aufbringen konnte, so gab er

er in seinen Ketten, und Banden im 63 Jahre seines Alters den Geist auf.

§. 6.

Dumme, und böse Sätze des Hobbesius.

Thomas Hobbes ein Engelländer lebte, und schrieb also, daß Bälius in seinem Dictionaire critique Art. Hobbes. Rem. M. von ihm spricht, daß aus allen sittlichen Tugenden die Religion allein beym Hobbes in der Controvers stehe. Das ist, man zweifelt, ob Hobbes eine Religion habe. Cudwortius in System intellect. Parkerus de Deo, & Provid. Disp. 1. Sect. 27. Richardus Cumberlandus Traité philos. des Loix natur. Franciscus Buddæus Traité del' Atheism. Jacobus Brukerus Tom. 4. part. 2. lib. 1. Cap. 6. §. 17. zählen den Hobbes sogar unter die Atheisten. Mithin ist es schon der Mühe werth, daß wir jetzt von seinen dummen, und boshaften Sätzen etwas vernehmen, und solche vom Grund aus zernichten.

Wir wollen demnach den Anfang von seiner saubern Ethik machen: dessen Fundament bestehet in dem, daß ein jedes Recht in dem Gewalt bestehe: also beschreibt er dieses in Lib. de Cive. Cap. 1. §. 14. Sollte nun dieser

ser Satz gelten, so sind alle Tyrannen gerechtfertiget, alle Possessiones malæ fidei hören auf, mithin wenn ein ungerechter Gutbesitzer nur im Stande ist, Gewalt zu brauchen, so hat er schon nach diesem Hobbesischen Lehrsatz einen gewonnenen, und legitimirten Handel. Eben so verhält sich die Sache mit einem injusto invasore, ungerechten Angrifwager: Kurz! alle Gesätze der Gerechtigkeit sinken durch diesen Satz zu Boden. Ja auch die Ehrbarkeit bekömmt daraus einen ziemlichen Stoß: denn wenn ein jedes Recht in dem Gewalt besteht, so werden alle geile Nothzwänge, so man den ehrbaren Jungfrauen anthut, gebilliget, alle auf solchen Schlag vorgenommene Ehebrüche vertheidiget, und mehr dergleichen wider die Ehrbarkeit streitende Laster zu Tugenden erhoben, ja ich traue mir zu behaupten, daß durch diesen einzigen Saz die ganze Ordnung des Wehr- und Nährstandes zersplittert werde. Man darf in dem Wehrstande nicht mehr so scrupulos seyn zu fragen: ob ein Krieg gerecht, oder ungerecht seye, es ist schon nach der Lehre des Hobbes genug, wenn man gewaltig ist. Man kann den Bauern seinen Nährstand abnehmen, wenn nur der Titel des Gewalts obwaltet. So weit reicht dieser dumme, und boshafte Satz.

In dem nämlichen Buch de Cive §. 1. Cap. 12. sagt Hobbes also: **Die Regeln vom Guten, und Bösen, von dem, was ehrbar,**

bar, und unehrbar ist, sind bürgerliche Gesätze, dahero, was der Gesetzgeber gebietet, muß man für gut, was er verbietet, für bös ansehen. Vor der Beherrschung ist weder ein Recht, weder ein Unrecht gewesen. Nach diesem anstößigen Lehrsatz giebt es kein Malum intrinsecum, auch kein Bonum intrinsecum. Dahero wenn jemand zuvor, da noch kein bürgerliches Gesätz war, GOtt gelästert hätte, so wäre diese Gotteslästerung keine Sünde an sich selbst gewesen, weil vor der Beherrschung weder Recht, weder Unrecht ware. Ja er erkläret sich dummer mit dem Zusatz: Daß alle Handlungen von Natur aus indifferente Sachen sind. Mithin ist auch eine solche freywillige Gotteslästerung eine von Natur aus indifferente Sach, ja wenn ein freygeisterischer Gesätzgeber eine solche Lästerung gebietete, so müßte man sie für gut ansehen, und die Anbethung GOttes für bös. Sind das nicht erschreckliche Folgen? so sich aus einem so ärgerlichen Satze hervorscheelen.

In Lib. Leviath. Cap. 34. glossirt er also: Obwohlen jemand beweget wird zu glauben, daß etwas von GOtt geoffenbaret seye, entweder durch die Mirackel, welche er als geschehen selbst gesehen, oder wegen ausbündiger Heiligkeit, oder wegen großer Weisheit, oder wegen großer Glückseligkeit, welches alles große Zei-

chen

chen der göttlichen Gnade sind, so machet dennoch alles dieses noch keine Gewißheit aus. Was für eine Sache muß denn GOtt wirken, damit der Mensch eine geoffenbarte Religion für recht gewiß hält? muß er solche Offenbarungen nach der Algebra abmessen? oder muß er seine Geheimniße, die alle erschaffne Werke übersteigen, nach dem Bezirk unsers Verstandes richten? wenn dieses GOtt thäte, so hätten wir keinen übernatürlichen Glauben, sondern lauter geometrische Gewißheiten. Es wird ja Hobbes hoffentlich von GOtt nicht fordern, daß er uns durch eine geometrische Religion solle zu seiner Anschauung führen. Zu einer unlaugbaren Gewißheit ist es ja überflüßig genug, wenn GOtt seine Offenbarungen mit ausbündiger Heiligkeit, mit großer Weisheit, und mit offentlichen ungezweifelten Mirackeln begleitet, wo noch dabey das Zeugniß GOttes selbst eine metaphysische Gewißheit ausmacht. Allein da Hobbes das Zeugniß GOttes verwirft, so will er eben darum durch seinen obigen Satz das alte, und neue Testament erschüttern. Wenn dann die große Zeichen der göttlichen Gnade, und die Miracke!, die jemand selbst gesehen, noch keine Gewißheit zum Glauben ausmachen, so ist GOtt gezwungen, uns eine solche Religion aufzubürden, welche ohne alle Geheimniße ist: eine solche möchten die Freygeister gerne haben. Allein sie stolpern überall, denn wenn es auch eine solche gäbe, so müßte doch GOtt selbsten

dero

dero Urheber seyn, und wie viel Geheimniße schleußt dieser Urheber in seinem ewigen Wesen ein?

Loc. cit. hat Hobbes einen neuen Satz, der ihm nach seiner Weisheit klug dunket. Da er sagt Cap. 34. Das Körper, und Substanz ein Ding seye, sie zeigen das nämliche an. Mithin, wenn Körper, und Substanz ein Ding ist, so ist eine jede Substanz auch ein Körper. Folglich weil der Engel eine Substanz, weil die Seele des Menschen eine Substanz, so haben diese, oder sind auch zugleich Körper, also sind die Engel, und menschliche Seelen in ihrem Weesen etwas Materiells. Kann wohl etwas dummers gedacht werden? Hobbes wird wohl noch mit den Antropomorphiten einen aus körperlichen Substanzen zusammgesetzten GOtt auch annehmen. Und dennoch giebt sich der Herr Samuel Puffendorf de jure natur. in Præfat. ad Lector. die Mühe den Hobbes mit solchen Lobsprüchen zu beehren, daß er sagt: Es komme ihm keiner gleich, der so tief den Hang der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft ausgegründet habe. Allein, wo ist denn dieser Hang? wenn alles nur in einem Gewalt haftet, wenn die Religion keine Gewißheit hat, wenn Körper und Substanzen ein Ding sind, wenn alle menschliche Handlungen sich indifferent halten, wenn der Gewalt einem jeden seine Richtschnur seines Rechts ist, so sehe ich nicht, was für ein Hang der

mensch-

menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft seye. Lib. de Cive Cap. 3. §. 51. behauptet er zwar, daß man schuldig seye die Verträge zu halten, und die geschworne Treue nicht zu brechen. Allein was für ein natürlicher Grund wird mich verbinden kōnen die geschworne Treu zu halten, wenn der Gewalt die Richtschnur meines Herzens ist? und dennoch hat sich Puffendorf unterfangen, den Hobbes mit obig gesetztem Lobspruch zu erheben.

Die Natur (sagt Hobbes ferner Lib. de Cive §. 10.) hat einem jeden das Recht zu allen gegeben, denn ehe die Menschen Verträg machten, ware einem jeden erlaubt zu thun, was er wollte. Mithin konnte man gleich in den ersten Zeiten vermög dieser Hobbesischen Lehr das Faustrecht einführen, absonderlich, weil dieser verwegne Freygeist behauptet, daß die Gesätze der Natur zwar allezeit in foro interno in dem Gewissen, nicht aber in foro externo verbinden. Cap. 4. sagt er loc. cit. daß die Rechte der Natur Gesätze GOttes sind, und dennoch kann der Mensch in foro externo handeln, wie er will, und was er will. Sind das nicht selbst widersprechende Dinge? Cap. 17. sagt er: Durch das Gesatz, du sollst nicht ehebrechen, werde nicht ein jeder Beyschlaf verbotten, sondern nur mit einer fremden, was aber für eine fremd seye, muß der Staat bestimmen. Wenn demnach der Staat sagt:

daß

daß Sempronia, und Caja keine fremde seyen, weil sie gute Nachbarinnen zu der Titia sind, so kann Mævius, der mit der Titia vermählet ist, auch zugleich sich Semproniam, und Cajam zulegen. Wenn der Staat eine Polygamie bestimmet, so ist man schuldig diese zu beobachten, es ist dem Hobbes schon recht, daß der türkische Sultan ein ganzes Serail voll der Damen besitzet, weil es im türkischen Staat so eingeführet ist.

§. 7.

Tollsinnige Lehren des Helvetius.

Diesen Freygeist kann ich nicht anderst beschreiben, als einen ausgemachten Wollüstler; dabey ist er in seinen Sätzen so tollsinnig, daß Rousseau, und Helvez unter einen Hut gehören.

In Opere del' Esprit giebt er sich zu erkennen, was für eine Schul er frequentirt habe. Die Schaam (sagt er loc. cit.) ist eine Erfindung der Lieb, und des Wollustes. Der Dienst der Tempeln von der Venus, und Astarten ist eine unserer Bewunderung würdige Materie, welche uns in unsern Trübsalen ergötzen kann. Aus dem Gesang erkennt man den Vogel, aus den Früchten den Baum, aus der Lehr den Lehrmeister.

Kurz!

Kurz! Helvez ist ein lauterer Epikurer, mit dem ers treulich hält, wie zu sehen Lib. del' Esprit Discours 3. Chap. 9. Ja aus allen seinen Schriften dünstet nichts anders herfür, als der Rauch der Geilheit, der Geist des Epikurs hat diesen Freydenker ganz eingenommen. Der Mensch (sagt er weiter Lib. del' Esprit) besitzt nichts, als eine pure mit den unvernünftigen Thieren gemeinschaftliche Sinnlichkeit. Wie stinkend dieser Satz seye, erhellet aus den Folgen; denn es folget 1. daß die menschliche Seele nichts anders seye, als ein pur sinnliches Wesen. 2. Daß der Mensch nur hier allein den Zweck seiner Glückseligkeit suchen müsse. 3 Werden endlich durch diesen Satz alle Laster gerechtfertiget, und alle Quellen zur Tugend verstopft. Discours. 1. Chap. 1. behauptet er, daß der Mensch von den unvernünftigen Thieren nur wegen einer andern Organization unterschieden seye. Mithin ist Helvez von einem Esel nur in so weit unterschieden, daß der Esel größere Ohren hat, als er; diese Folge hat Helvez seinem eigenen Satze zuzuschreiben.

Discours. 1. Chap. 4. läugnet er dem Menschen die völlige Freyheit weg. Man kann sich (lauten seine Worte) nicht einmal vorstellen, was das Wort Freyheit sagen wolle. Ist doch wunderlich, daß dieser epikurische Redner weiß, was ein Freygeist seye, und doch nicht, was das Wort Freyheit sagen

nen wolle. Der gute Mensch! er erbarmt mich. Doch muß ich ihn fragen: ob er die Freyheit hatte, sein Buch del' Esprit zu schreiben, oder nicht? hatte er diese Freyheit? wohl! so giebt es ja eine. Hatte er diese nicht: wie hat er denn schreiben können? er schrieb dieses Werk Französisch, und wer nöthigte ihn darzu? konnte ers nicht auch Lateinisch schreiben? sein Esprit selbst leget ihm die Maschen, worinn er gefangen wird.

Discours 2. Chap. 23. seufzet er, daß die **Ethik so nagelneu seye, wie ein unmündiges Kind.** Dadurch will er geschickter massen zu verstehen geben, Niemand habe eine edlere Ethik geschrieben, als er. Ich aber sage ihm rund unter das Angesicht: Niemand habe eine elendere geschrieben, als er. Ja er muß noch viel studieren, bis er eine solche Ethik zur Welt bringet, wie Aristoteles, Seneka, Plato, und Sokrates; denen reicht er bey weitem das Wasser nicht. Und was findet man denn in seiner Ethik? nichts, als lauter abgeschmackte Waaren, wurmende Wörter, verworrne Ideen, hochtrabende Phrases, epikurische Lehrsätz, venerische Sinnbilder, und lauter verwickeltes Gezeug. Wollen wir aus seiner Ethik wissen, woher die Gerechtigkeit ihren Ursprung habe, so sagt er uns dieses Discours 3. Chap. 4. mit folgenden Worten: La sensibilité physique, et Interet personnel ont eté les auteurs de toute justice. Das ist; **Die phy-**

sische Sinnlichkeit, und das persönliche Interesse sind die Urheber der Gerechtigkeit. Jetzt ist die ganze gelehrte Welt in Claris, jetzt wissen alle Juristen, woher die Gerechtigkeit ihren Ursprung habe. Wollen wir aber wissen: warum? so erklärt er uns dieses loc. cit. am 9. Kap. Gott (sagt er) hat gleichsam also zu dem Menschen gesprochen: ich ziere dich mit der Sinnlichkeit, vermög dessen mußt du als ein unfähiges, und blindes Werkzeug unwissend meine Rathschlüsse erfüllen, damit du die Hochheit derselben erkennest. Dich aber zu beschützen überlasse ich dich der Wollust, und dem Schmerzen - - - beede werden dir die Wahrheit offenbaren. Die Sinnlichkeit also muß nach dieser Moral der Leitfaden zur Erfüllung der Rathschlüsse Gottes seyn, blinde, und untaugliche Werkzeuge müssen wir abgeben, damit wir die Hoheit der Glossen Gottes erkennen; Wollüste müssen wir suchen, damit wir auf den Grund der Wahrheit kommen, durch Schmerzen und Wollüste muß der Mensch beschützet werden. Ich bewundere die Geduld des Papiers, daß es ein solches einfältiges, und garstiges Schweingesudel hat leiden können.

§. 8.

§. 8.

Die dumme Sätze des Bälius.

Bälius, den ich schon im zweyten Bildniß bekämpfet, ist ein Patron aller Gottlosen, denen spricht er so viel Ehre und Lob, so viel in seinen Kräften steht.

In seinem Eclairciſſement ſur les Athées sagt er von den Atheisten also: **Die Atheisten bestreben sich stärker nach guten Sitten, weil sie aus Lieb gelobt zu werden, und aus Forcht der Unehr dazu angetrieben werden.** Es ist wahr, die eitle Glorie kann viel machen, daß einer sich wohl aufführe, aber bey einem Atheisten wird die Bestrebung nach guten Sitten bald nachlassen, weil solche Bestrebung keinen festen Grund hat. Die gelehrte Welt weiß, wie gottlos Epikurus gelebet, wie boshaft sich Spinoza betragen, wie lasterhaft Vanini gewesen, sie waren auch Lobes begierige Menschen; allein, weil sie Atheisten waren, konnten sie ihre Laster nicht länger bergen: denn Atheistisch leben heißt eben so viel, als ohne obersten Gesetzgeber sich dem völligen Muthwillen der zum Bösen geneigten Natur überlassen, mithin von einer Lasterbahn auf die andere treten. Ein Atheist ist sein eigner Herr, ist sein äußerliches Betragen etwas tugendhaft, so ist es eine pure, und glatte Gleisnerey, mit-

hin kann gescheider Weis das Lob des Bälius auf einen Atheisten nicht wohl passen.

Bälius behauptet seine Sache mit dem Zeugnuße Clementis Alexandrini, der dem Diagoras, dem Theodorus, und Evehemerus großes Lob der Tugend beygeleget, ob sie schon Atheisten waren. Allein da ich behaupte, daß Clemens Alexandrinus just das Gegentheil geschrieben, wie zu sehen in Protrept. Sophronos bebiokotas, so muß ich dießfalls den Herrn Bälius einer Unwahrheit beschuldigen. Eben, daß auch diese jetzt bemeldte Atheisten recht gottlos gelebet, bezeugen Cicero, Plutarchus, Diogenes, und Laertius. Von dem Evehemerus aber bezeuget der gelehrte Abbt Sevinus in Dissert. de vit. & oper. Evehemeri, daß dieser nicht den wahren Gott, sondern nur die Abgötter verworfen. Laertius lib. 2. in Aristipp. Segm. 99. schreibet, daß Theodorus ein gottloser Atheist gewesen, und gelehret habe: **Es seye einem jeden weisen, und gelehrten Menschen erlaubet das Stehlen, das Ehebrechen, und offentliche Hurerey treiben**, diese saubere Lehr hat auch dieser Atheist in dem Werk erfüllet mit seiner bekannten Hypparchia. Hat denn Bälius diese Affaire nicht gewußt? ja er wußte sie! denn er bringt sie selbst in seinem Dictionaire critique ad Art. Hypp. auf die Bahn, aber er sagt nur, daß **Theodorus mit der Hypparchia gespielet habe.**

Cicero hat es schon eingesehen, daß ohne Annehmung einer Gottheit keine Heiligkeit bestehen könne. *Quæ enim potest esse sanctitas, si Dii humana non curant*, sagt er lib. 1. de Nat. Deor. Cap. ultim. Wo kann eine Heiligkeit Platz finden, wenn die Götter das Menschliche nicht besorgen. Denn ohne Gott ist alles Daseyn der Sachen eingestellt. Giebt es keinen Gott, so giebt es auch keinen ersten Beweger, giebt es keinen ersten Beweger, so giebt es keinen Grund der Bewegung, giebt es keinen Grund der Bewegung, so giebt es keine den Körper bewegende Seele, giebt es keine menschliche Seele, so giebt es kein Gewissen, giebt es kein Gewissen, so haben wir keine Richtschnur unserer Handlungen, geht uns diese Richtschnur ab, so leben wir wie das unvernünftige Vieh: folglich kann es ohne Gott keine Heiligkeit geben.

Es ist wahr, daß die Gottesgelehrte eine Hypothes machen, und die Frag aufwerfen, ob, wenn es auch per impossibile keinen Gott gäbe, dennoch ein Naturrecht seye? Mein heiliger Thomas lib. 3. contra Gentes Cap. 129 lehret: Quod in actibus humanis sunt aliqua recta secundum naturam, & non solum quasi lege positiva. Daß etliche Dinge in den menschlichen Handlungen nach ihrer Natur recht sind, und nicht allein durch ein positives Gesatz. Dahero giebt es Bona intrinseca, und eben deßtwegen antworten die

Theologi, daß, wenn es auch keinen Gott gäbe, der Mensch dennoch nach dem Recht der Natur leben müßte. Aber aus dieser Hypothes, welche doch unmöglich ist, kann auch Bälius den Atheisten keine Apologie schnitzen. Die Atheisten werden sich wenig um eine solche Abstraction bekümmern, sie werden deßtwegen den Faden ihrer Gottlosigkeit nicht zerreißen, sie werden ohne Gesatz, ohne Regel, ohne Subordination, nach ihren bösgeneigten Willen, und Belieben fort leben; und ist es, daß sie in ihren Lastern einen Gewissenswurm empfinden, so werden sie es machen, wie Carneades; dieser Scepticus wurde von den Atheniensern (wie es Lactantius Lib. 5. Cap. 14. bezeuget) als ein Gesandter nach Rom geschickt. Er disputirte in Gegenwart des Galba, und des Cato vieles von der Gerechtigkeit, des andern Tages wiederrufte er alles. Eben so machen es mit den Atheisten die übrige Freygeister. Werden sie krank, so spüren sie einen nagenden Wurm, sie fangen an in ihrem Gewissen zu zittern, sie erschröcken vor dem Tode, sie förchten ein höchstes allmächtiges Wesen; ist aber die Krankheit vorüber, o so fangen sie wieder an starke Geister zu werden, sie wandeln den vorigen Weg, und unterdrücken den Wurm, dessen Bisse sie empfanden.

Allein, was halte ich mich da lang auf: Bälius selbsten in seiner Continuation des Pensées §. 114. gestehet es ein, daß sein oben

ge-

gestellter Satz keinen Stich halte. Ich bekenne (sagt er) daß mir diese Sache nicht recht ist von statten gegangen. O so hätte ers lieber bleiben lassen! denn Sachen, die einem nicht recht von statten gehen, kommen gemeiniglich ungeschickt heraus.

Von dem gottlosen zu Tolosa im Jahr 1619. lebendig verbrennten Atheisten Vanini redet er Pensees diverses §. 174. also: **Der zu verabscheuende Vaninius war allzeit von guten Sitten.** Ich glaube, dieses Lobsprüchel sey Bälio auch nicht recht von statten gegangen, denn vermög dessen ist Vanini zugleich abscheulich, und zugleich schön. Abscheulich wegen der Atheisterey, schön wegen guter Sitten. Die Vaninische Seele war auf diese Art zugleich rein, und zugleich unrein, sein Herz war befleckt, und unbefleckt, sein Gewissen war zugleich lasterhaft, und auch tugendlich, sein Leben war zugleich gut, und bös, zugleich fromm, und gottlos. Ist das nicht geschickt, wenn man Tugend und Laster unter einen Hut bringen kann? Herr Bäli! woher haben Sie dann die Documenten, aus denen Sie den Vanini mit guten Sitten schildern? Still! er schweigt. Nun so will ich den Bartholomäus Gramandus reden lassen. Dieser als Præses war dazumal zu Tolosa gegenwärtig, und sah die ganze Tragödie des Vanini mit staunenden Augen an, und beschreibet die Affaire Lib. 3. Hist. suæ pag. 209

mit folgenden Worten: *Vidi ego in custodia, vidi in patibulo, vidi, antequam subiret vincula: flagitiosus in libertate, & voluptatum sectator avidus.* Ich hab den Vanini gesehen in dem Gefängniß, ich hab ihn gesehen an dem Pfal, ich hab ihn vor seiner Gefangenschaft gesehen, er war ein Gottloser in der Freyheit, und ein begieriger Wollüstler. Mersen nennt ihn so gar ein Ebentheuer der Bosheit. Denn die Vaninische Schriften sind mit solchen Abscheulichkeiten angefüllt, daß man meinen sollte, der Teufel selbsten habe ihm die Feder geführt. Er stellte sich zwar im Kerker, als seye er kein Atheist, sondern ein wahrer Gläubiger, allein es war ein verstelltes Wesen, er blieb auf seiner Atheisterey, und ließe sich in selber lebendig verbrennen.

Da haben doch die Freygeisterseinen Martyrer? ja solche haben sie noch mehr. Dahero lobt auch Bälius die Atheisten, daß sie doch mit Martyrer prangen. Pensees diverses §. 182. Allein, wenn solche ein Lob verdienen, so verdienen alle hingerichtete Strassenräuber, Todschläger, und Mordbrenner ein gleiches Lob. Aus diesen allen erhellet, wie dumm hierinfalls Bälius geschrieben.

§. 9.

Die dumme Sätze des Collinsius.

Collinsius, oder wie ihn andere nennen, Collinius ein mit Hobbes, und Helvez sehr wohl verstandener Freygeist schreibet eben so albern, wie die vorige.

In Recherches sur la Liberte pag. 262. schlägt er die nämliche Freyheit zu Boden mit diesen Worten: Wie kann es geschehen, daß, da gehandelt wird von einer so klaren Sache, und wie man setzt, daß es ein jeder in sich erfahre, sich dieses ereigne? was für ein Beschwerniß kann es seyn, und fest zu setzen eine so klare und einfache Sach, und zu erklären des, was ein jeder in sich selbst spüret, was ist es vonnöthen so viel davon zu philosophiren? Collinsius will mit diesen verzwickten Worten so viel sagen, daß, weil die Freyheit gar zu schwer von den Weltweisen zu erklären ist, es gar keine gebe. Sein Vernunftschluß ist also dieser: Was klar ist, davon giebt es keine Beschwerniß, nun aber über die menschliche Freyheit giebt es Beschwernisse: ergo ist es nicht klar, daß es eine Freyheit gebe. Dieser arme Philosoph macht demnach keinen Unterschied von der Evidenz eines Daseyns, und von der Evidenz der Ursachen eines Daseyns.

Wir wollen also seinem Syllogismo den Kopf stutzen, und die Sache durch den menschlichen Gedanken selbst erörtern.

Was ist klärer, ausgemachter, helleinleuchtender, und evidenter als dieses, daß der Mensch denket, dieß ist eine solche Gewißheit, woran Niemand zweifeln kann, ja so gar der Zweifel selbst ist schon ein Gedanken: Daß also der Mensch denket, ist eine richtige Sache: der denket so, und ein anderer wieder anders. Tausend Gedanken in einer kurzen Zeit kommen oft manchem in den Kopf. Der Mensch spüret in sich selbst, daß er denket. Wer aber ist von den Weltweisen im Stande den Gedanken nach seinem Wesen ohne Beschwerniß zu erklären? in wie viele Meinungen haben sich Zeithero schon viele Philosophen zertheilet, um die Art zu denken erklären zu können: folget wohl aus dieser Beschwerniß, daß es keinen Gedanken gebe, oder daß der Mensch nicht denke? Collinsius muß entweder ja dazu sagen, oder seinen geköpften Syllogismus in den Sarg legen. Die ganze Welt weiß, daß der Stein schwer seye, aber worinn diese Schwere bestehe, sind die Weltweise auch heut zu Tag noch nicht einig worden, muß man deßtwegen behaupten: ergo giebt es keine Schwere. Wir sehen die Sonne alle Tag, und wissen doch nicht, aus was für einer Materie sie eigentlich gestaltet seye. Eben so verhält sich die Sache mit der Freyheit. Collinsius weiß nicht, was

die

die Freyheit seye, er findet sie zu erklären große Beschwernißen: folget deßtwegen daraus, daß es keine gebe? muß man sie deßtwegen dem Menschen absprechen? O Dummheit!

Das andere alberne Stück, so Collinsias begehet, bestehet in dem, daß er behauptet, ein Freydenker könne recht tugendhaft leben, weil den Freydenkern das Freydenken recht viel Mühe kostet. Diese Ursache giebt er Disc. de la Liberte de penser pag. 178. Collinsius will sagen: daß, weil das Freydenken viele Arbeit macht, eben darum ein Freygeist tugendhaft seye. Allein diese Ursache ist so albern, und ungeschickt, daß dadurch alle Ketzer können tugendhaft genennet werden. O wie haben sich Ebion, Cerinthus, Arius, Nestorius, und andere bearbeitet, die Gottheit JEsu Christi zu tilgen? was für Mühe haben Luther, und Calvin über sich genommen, den Papst, und seine Hoheit zu zernichten? o wie stark bearbeitet sich der Teufel selbst, und gehet herum wie ein brüllender Löw um Seelen zu verführen, sind deßtwegen Arius, Nestorius, Ebion, Luther, und Calvin tugendhaft zu nennen? will denn Collinsius den Teufel canoniziren? ist denn das freye und freche Denken ein Werk der Tugend? giebt es denn keine nach Gottlosigkeiten abzielende Arbeiten? O wie heftig bemühet sich ein Dieb, um da und dort seine räuberische Manoeuvres zu machen? wie hitzig bestrebet sich ein Achitophel

diesen, oder jenen bösen Rath seinem Fürsten beyzubringen? oder ein dem ganzen Land beschwerliches Project zu schmieden? sind diese Bemühungen löblich? sind diese Arbeiten rühmlich, verdienen denn solche Menschen den Titel der Tugend? Ja! nach dem Eigendünkel des Collinsius wohl, nicht aber nach den Schlüssen einer gescheiden Philosophie. Bentlejus ein gelehrter Engelländer widerlegt den Collinsius in diesem Fach ganz kurz mit diesen Worten: **Sind denn alle Menschen, so beschäftiget sind, tugendhaft? und sind denn alle, welche freydenken, beschäftiget?** So redet Bentlejus in seinem Phileteutherio Lipsiensi Part. 2. Remarque 44. Augustin der große Kirchenlehrer schreibet in seiner 145 Epistel ad Anastas. also: *Per hoc in ipsa voluntate reus est qui vult facere, quod non licet fieri.* **Derjenige sündiget schon in seinem Willen, der da thun will, was nicht erlaubt ist, daß es geschehe.** Collinsius muß also zuvor, ehe er die Freygeister tugendhaft nennt, bündige Proben auf die Bahn bringen, ob das Freydenken in Religionsachen erlaubt seye? Aber auf solche Proben werden wir wohl noch warten därfen, und doch keine erwarten können.

§. 10.

§. 10.

Die Dummheiten des Johannes Toland.

Johannes Tolandus hat unter den Freygeistern ein zweyfaches Gesicht, oder Larve, auf dessen Stirn das Wappen der Dummheit empor raget. Er gehört demnach in zwo Klassen. Erstlich in die Klasse der Materialisten. Zweytens in die Klasse der Atheisten. In diesem Abschnitt wollen wir ihn als einen Materialisten, in dem folgenden als einen Atheisten betrachten.

Tolandus also in der ersten Larve hält es mit dem Materialisten Gildono Oracl. de la raison pag. 186. wo er Lect. 3. sur le mourment von der denkenden Materie also schreibet: **Gott hat der Materie eine Figur, und Zertheiligkeit gegeben, und andere dergleichen Qualitäten, und dennoch ist Gott unzertheilig, und ohne Figur: mithin kann auch aus der Materie eine vernünftige, erkennende, wollende, und freye Seele entspringen.**

Dieses alberne Sophisma aufzulösen (o wenn es doch einer Auflösung werth wäre!) muß ich den Herrn Toland ein wenig in den Spiegel der alten Metaphysique gucken lassen, da heißt es: Deus ut actus purissimus in se

for-

formaliter continet omnes perfectiones simpliciter simplices. Gott als das reineste Wesen enthält förmlich in sich alle einfache mit keinem einzigen Mängel vermischte Vollkommenheiten. Wer da weiß, was Medicina simpliciter simplex seye, der wird auch verstehen, was Perfectio simpliciter simplex sagen wolle. Galenus lehret, Medicina simpliciter simplex seye eine einfache mit nichts andern vermischte Arzney. Eben so heißt auch in der alten Philosophie Perfectio simpliciter simplex eine solche Vollkommenheit, welche mit keiner einzigen Unvollkommenheit vermenget ist. Nach dem Geschmack der neuen Philosophie kann man sie Perfectionem omnibus numeris absolutam nennen. Nun denn, weil Gott ein so reines Wesen ist, daß in ihm kein einziger Schatten einer Unvollkommenheit Platz finden kann, so folget, daß er alle nur erdenkliche Vollkommenheiten im höchsten Grad besitzen müsse. Da also das Erkenntniß, der Willen, und die Freyheit wahre und einfache Vollkommenheiten sind, so folget, daß in Gott solche ohne Vermischung einer Unvollkommenheit in höchstem förmlichen Glanz emporleuchten müssen; Herentgegen aber führen die Zertheilichkeiten, und Figuren lauter Mängel und Defecten mit sich. Der Schöpfer demnach, welcher die Seele erschaft, muß die einfache Eigenschaften, nämlich das Erkenntniß, den Willen, und die Freyheit förmlich in sich enthalten: Da er aber der Materie

terie eine Zertheiligkeit giebt, so folget nicht, daß er auch müsse ein zertheiliges Wesen seyn, weil er diese Eigenschaften, als das reineste Wesen nicht kann förmlich (formaliter) sondern nur der Kraft nach (virtualiter) in sich begreifen. Diese Kraft aber eine vernünftige Seele herfürzubringen steckt keineswegs in der Materie, folglich kann aus der Materie keine freye, erkennende, wollende, mithin denkende Seele herfürtretten. Und auf solche Art ist das tolle Tolandische Sophisma auseinander gezwirnet. Also folget, daß es unmöglich eine denkende Materie geben könne.

Das zweyte ungereimte Argument, womit sich Tolandus brüstet, bringt er bey in den Briefen zu der Serena Ep. 4. & 5. **Die Materie (spricht er) kann nicht ohne Bewegung begriffen werden: also muß es eine denkende Materie geben.** Allein ein Aristotelischer Philosoph lispelt ihm in das Ohr, er solle doch die Güte haben, die Divisibilität, die Zertheilichkeit nicht mit der Division selbst zu confundiren. Da aber Tolandus dieß nicht versteht, so kömmt auf einmal ein alter Physicus dazu, und distinquirt nach der alten Mode also: Divisio materiæ non potest concipi sine motu C . Divisibilitas materiæ non potest concipi sine motu N .

Das dritte unförmliche, und zugleich gottlose Geweb seiner Lehre ist zu sehen Lib. 6. Adeisidæm.

sidæm. §. 6. wo er aus Tito Livio und Strabone erweisen will, daß die Religion nichts anders seye, als eine politische Erfindung, damit die Völker in gehöriger Forcht, in gewissen Schranken, und Ordnung erhalten werden, Moyses selbst war ein solcher Erfinder. Nun aber dieß will Tolandus nicht gesagt haben, sondern statt seiner sagt es Titus Livius, und Strabo. Ich indessen behaupte ganz sicher, daß Tolandus neben der Wahrheit spazieren geht. Weder Livius, weder Strabo haben sich diese Gottlosigkeit einfallen lassen. Dahero sagt dieses nicht Livius, nicht Strabo, sondern Tolandus mit seinem schwärmenden Anhang. Wenn denn die Religion eine politische Erfindung wäre, so müßte sie ja den Politikern schmeicheln, denn was die Politiker erfinden, erfinden sie zu ihrem Nutzen, zu ihrem Interesse, zu ihrer Kommlichkeit, zu ihrem Gewinn, zu ihrem Avancement, und zu ihrer Familie Glanz, Ehr, Dignität und Reichthum. Nun aber die christliche Religion (ich verstehe die katholische) schmeichelt keinem einzigen Politiker, sie schreibet für alle ihre Regel, und Gesätze für, sie predigt allen das nämliche Evangelium, sie lehret die Abtödtung des Fleisches, sie lehret die Verachtung der Reichthümer, si strafet ohne Rücksicht der Personen, also folget, daß sie nicht abstammen könne von einer Erfindung der Politik. Mein Herr Toland! es wird noch viel Schnee in die Gebirge fallen, bis sie uns die Probe

machen,

machen, daß Moses der Erfinder einer Religion gewesen.

Es ist wahr, daß durch die Religion die Völker in gehöriger Forcht, in gewissen Schranken und Ordnung erhalten werden, allein aus diesem folgt ja nicht, daß sie eine politische Erfindung seye. Ist denn dieß gut argumentirt, wenn man also folgert, v. g. das Recht der Natur lehrt, man solle einem jeden das Seinige lassen: ergo ist es eine politische Erfindung. Die christliche Religion lehret: man soll sein Kreutz geduldig tragen: ergo ist es eine politische Invention. Es können zwar durch menschliche Gesätze die Völker auch in gehöriger Forcht, Ordnung, und Schranken erhalten werden, allein wenn solche Gesätze sich auf keine Religion, so göttlich ist, gründen, so werden entweder solche Gesätze keine Dauer haben, oder es wird bald da, bald dort eine Zerrüttung entstehen. Sind aber dergleichen Gesätze nach der göttlichen Religion eingerichtet, so sind solche Gesätze auch keine politische Erfindung, sondern sie sind in ihrem Grunde göttlich. Haben sie aber pur allein den Endzweck und das Absehen nicht auf das Wohl der Unterthanen, sondern nur auf das Interesse desjenigen, der an dem Ruder der Regierung sitzet, so lasse ich dem Herrn Toland zu, daß solche Gesätze pur eine politische Erfindung sind, weil sie nur das Interesse der Fürsten, nicht aber das Wohl der Unterthanen zur Zielscheibe haben: hoffentlich

lich wird Herr Toland mit dieser Zugabe zufrieden seyn.

§. 11.

Fortsetzung Tolandischer Dummheiten.

Nicht ehender, und geschwinder kann man ein Atheist werden, als wenn man zuvor ein Materialist gewesen. Die Schul der Materialisten hat Toland mit allen Zügen der denkenden Materie, die er wollte begreiflich machen, absolviret: nun hat er diese Schul verlassen, und hat sich als ein Atheist immatrikuliren lassen. Also wollen wir seine Vernunftschlüsse auch in diesem Fache prüfen.

In Orig. Judaic. pag. 157. streitet er wider das Daseyn Gottes zwey Stücke an. Erstlich daß Gott genennet werde das Alpha, und Omega, welches ohne Anfang und ohne End seye. Zweytens streitet er an die Lehr des Apostels Act. am 17. Kap. wo er sagt: **Daß Gott dasjenige Wesen seye, in welchem wir leben, bewegt werden, und seyn.** In ipso enim vivimus, movemur, & sumus. Der elende Kritiker sieht die Sache nicht ein, wie sie sollte eingesehen werden. Das Alpha hat freylich einen Anfang, weil es der erste Buchstab im griechischen Alphabeth ist, und das Omega ein Ende, weil es der letzte ist. Allein

lein dieses ist der Verstand nicht, sondern dieser: Gleichwie Alpha der erste Buchstab, also ist Gott der Anfang aller Dinge, der Ursprung aller Sachen, der erste Urheber der ganzen Welt, und gleichwie Omega das Ende, also ist auch Gott das letzte Ziel und End, wornach wir alle trachten sollen. Toland hätte dieß ganz leicht verstehen können, wenn er den Atheisten das Placebo nicht gesungen hätte.

Aus dem zweyten, was der Apostel sagt, will Toland die Folge ziehen: daß die Welt GOtt seye, weil der Mensch in Gott lebt, in ihm beweget wird, und ist. Allein wie ungereimt, werden wir gleich sehen. Der Fisch lebt im Wasser, er wird darinn bewegt, er ist in selbem. Folget denn daraus, daß der Fisch das Wasser selbst seye? Also auch: wir leben in der Welt, und die Welt wird von Gott erhalten, also zwar, daß wir in Gott leben, bewegt werden, und seyen, folget denn daraus: ergo ist die Welt Gott; so muß Toland nicht inferiren, sondern so: ergo haben wir unser Daseyn, unsere Bewegungen, und unser Leben Gott zuzuschreiben. Lebt der Fisch außer dem Wasser, so wird er abstehen, lebt der Mensch ohne Gott, so ist kein Leben in ihm, sine Numine nihil est in homine. Er will noch weiter, und so gar aus den Worten des Apostels die Ewigkeit der Welt heraus buchstabiren. Allein sehr ungeschickt. Denn der Apostel sagt ja nicht: daß wir von Ewigkeit her von Gott

beweget werden, sondern er sagt: daß Gott, in welchem wir leben, sind, und bewegt werden, der Herr Himmels und der Erde seye. Wie will man denn aus diesen Worten die Ewigkeit der Welt erweisen?

Im Jahr 1720. gab dieser ruchlose Mensch noch ein gottlosers Werk heraus, dessen Titel Pantheisticon. Darinn behauptet er folgende Punkten: Erstlich: soll sich niemand vor einem Gott förchten. Zweytens: Soll ein jeder nach Belieben lustig leben. Drittens: Soll ein jeder die Religion verachten. Viertens: Soll ein jeder sein Gespott über die Priester treiben. Fünftens: Soll ein jeder unter dem Spielen, und philosophischen Discursen die Zeit verzehren. Sechstens: Soll man sich zum Trinken einander aufmuntern. Siebentens: Soll man sanft, und ohne Unruhe des Gewissens dahin sterben. Dieß ist der kurze Auszug des freygeisterischen Katechismus. Diese sieben Stücke sind ihre sieben Sakramente. Der Teufel muß recht lebhaft dem Toland die Feder geführt haben, sonst wäre es fast unmöglich gewesen so gottlos zu schreiben. Die entsetzliche Folgen, so aus diesen sieben Sätzen herfürschlängeln, sind in solchem Gewicht, daß sie im Stande sind das Gebäude aller guten Sitten niederzudrücken, und zu demoliren. Alle Tugenden werden durch diese einzige sieben Sätze in die Fessel geschlagen, alle nur ersinnliche

Laster

Laster werden durch diese abscheulichste Lehren gestattet.

Durch den ersten Satz stehet einem jeden die Thür der Atheisterey sparrweit offen. Denn ein Gottloser, der keinen Gott förchtet, ist eben darum ein solcher Mensch, der auch zugleich an keinen Gott glaubt, und eben dahero lebt ein solcher in lauter nur erdenklichen Sünden so blind dahin, daß er aus diesem grundfalschen Satz sich noch andere schmiedet: nämlich diese: Giebt es keinen Gott, so giebt es keine Gesätze, giebt es kein Gesatz, so giebt es keine Subordination, ist keine Subordination, so bin ich Herr für mich. Item därf man keinen Gott förchten, so giebt es auch keine Hölle, diese ist nur ein Pfaffengedicht, giebt es keine Hölle, so hab ich dessen Peinen nicht zu förchten; sind das nicht handgreifliche Folgen, welche aus dem ersten Tolandischen Satz ganz klar entspringen.

Durch den zweyten werden alle auch unerlaubte Freuden, auch verbottene Wollüste mit allen Tollandischen Freyheiten gestattet. Ein solcher Mensch kann nach Belieben ehebrechen, stehlen, gottslästern, Betrug spicken rc. wenn er nur eine Ergötzlichkeit darinn findet.

Durch den dritten müssen alle Geheimniße unserer Religion zum Spott der Freygeister dienen, diesen Satz haben sie Zeithero auf das genaueste erfüllet.

Durch den vierten müssen die Gesalbte des HErrn durch die freygeisterische Zungen Spitzruthen laufen. Da heißt es immer (wie

der

der gelehrte Herr Petrus Obladen in der Vorrede der besiegten Freydenkerey, welches Werk unter dem Titel: die Welt ein Räzel von Herrn Marquis Caraccioli heraus gegeben, und von Herrn S. T. Petro Obladen ins Deutsche übersetzet worden) da sage ich, heißt es immer: **Der Pfaffen, der Möncken, der geistlichen Faullenzer, und Tagsdiebe giebt es zu viel — — — Aber wer redet also? Gewißlich ein vierschröttigter Unmensch aus dem niederträchtigsten Pobel.**

Durch den fünften wird eine wohlgemessene Richtschnur zum galanten Faullenzen vorgeschrieben, und die philosophische Discurs werden unterm Spielen wohl auch die Geistlichkeit treffen.

Durch den sechsten wird der Mäßigung im Trinken der Abschied gegeben, diese edle Tugend muß also wandern, bey den Freygeistern hat sie keine Herberg zu gewarten.

Durch den siebenten wird endlich den Freygeistern die Regel ausgezeichnet, wie sie sterben sollen, nämlich ohne Unruhe des Gewissens. Allein dieser Satz stehet nicht in der Vollmacht des Sterbenden. Gemeiniglich werden solche Geister auf dem Sterbebett niedergeschlagen, da lassen sie alsdenn einen Geistlichen berufen, da heißt es hernach, wie es gemeldter Herr Petrus Obladen in der Vorrede des Caraccioli loc. cit. schreibet: **Zu Euer Hochwürden hab ich mein Vertrauen, Euer Hochwürden**

den

den werden mich ja nicht verlassen, Euer Hochwürden bey mir zu sehen freuet mich in der Seele, Euer Hochwürden rathen mir, was hab ich zu thun? ich weiß mir nicht zu helfen. Ach! um Gottes Willen! verlassen mich Euer Hochwürden nicht. — — — Lauter Hochwürden, nichts Pfaffen. So, so reden die Freygeister mit den Geistlichen, wenn sie der Gewissenswurm anfallet. Sage Tolandus tausendmal, sie sollen ruhig, sanft, ohne Zerstöhrung ihres Gewissens sterben, so wird dieser Satz dennoch nicht eintreffen. Sondern sie werden entweder das Gewissen durch einen Geistlichen zu beruhigen trachten, oder in der größten Unruhe, und Verzweiflung dahin sterben. Bey denen allein wird der Tolandische Satz erfüllet, welche gar keinen Gewissenswurm mehr empfinden, quorum conscientia cauteriata est, welche schon ein ausgebrenntes Gewissen haben, und diese sterben in ihrer Verstockung ganz ruhig, deren Gewissenswurm hernach in der Hölle auf ewig erwachet, und selbe durch die ganze Ewigkeit peiniget, und wie kann denn Tolandus den unruhigen Köpfen ein ruhiges Gewissen, in dem sie sterben sollen, vorschreiben? und was sind die Freygeister, als lauter in Läugnung der geoffenbarten Religion zusammstimmende unruhige Köpfe? machen denn unruhige Gedanken, welche von dem Herzen aufsteigen, ein ruhiges Herz? O Dummheit!

Beschluß.

Beschluß.

Dieß sind also die hier in Kürze beschriebne und zugleich widerlegte Dummheiten der Freygeister. Es wären freylich noch viele vorhanden, deren albernes Gezeug könnte angeführt, und unter die Kritik genommen werden. Denn es giebt noch Francois de la Mothische, Vagerische, Puccische, Cherburische, Tindalische, Blountische, Schafftesburische, Morganische, Chubische, Bolinbrokische, Humische, Edelmannische, Marquis d'Argentische, Grellische, Wistonische, Whitbysische, Claytonische, Beverlandische, Eudwoorthische, Bullische, Loevische, und noch andere von französischen Freydenkern ausgekochte Dummheiten, welche aber alle mit denen da abgehandelten über einen Laist geschlagen sind. Mithin wär es überflüßig, wenn man die nämliche verdorbne Waar auf ein neues durchkramen wollte. Meine Absicht gehet nur dahin, damit man dieses Höllengeschwader aus seinen giftigen, und dummen Schriften möge kennen lernen, und sich davon wissen zu hüten. Denn nichts ist unerträglicher, als eine Schrift, die zugleich gottlos, und zugleich dumm ist. Auf der ersten Seite ärgert sich die Religion, auf der zweyten der Verstand selbst.

O. A. M. D. G. B. V. M. H.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jost, Thomas Aquin

Bildniße boshafter Dummheiten der Freygeister

Freysing 1779

Polem. 1414
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10774401-3
VD18 14608820-001